Das Schlachtfest zu Strümpfelbach.

Schwaben

wie es ißt und — trinkt.

Von

Wilhelm Mannbach.

Erſtes Heft:

„Das Schlachtfeſt zu Strümpfelbach.“

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1844.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Lw. 1418.

Schwäbiſches Vorwort.

Schwaben iſt dasjenige Land von deſſen Bewohnern es heißt: daß ſie erſt im vierzigſten Jahre geſcheut werden. Es iſt das Vaterland der „ſieben Schwaben" und der „Schwabenſtreiche". Ein Schwabe bleibt ein Schwabe ſein Leben lang und ein geſcheuter Badenſer und äſthetiſch gebildeter Baier vertauſchte mit jenem nicht um viel Geld ſeine Nationalität, wie mancher andere Kleinländler ſich ſchämt ein Deutſcher zu ſeyn. — Der einfältige Schwabe iſt dumm genug Alles herauszuſagen, wie er es denkt; der Badenſer aber kennt ſchon franzöſiſche Fineſſe, ſchweigt, bläst nicht, was ihn nicht brennt, und der Baier weiß es in ein Ohr zu ſagen, welches ſo lang iſt, daß es bis an die Tiber reicht, und das ſo verſchwiegen iſt, wie ein Beichtſtuhl und wie die Nacht. Das kann der Schwabe nicht, denn öffnet er den Mund, ſo fährt ein Schwabenſtreich heraus, daher kömmt auch das

Sprichwort: „Der Schwabe hat sich das Maul verbrannt.“ Ein derber Menschenschlag charakterisirt das Volk bei seinen einfachen Sitten neben seinen derben Witzen; und das ganze Land, durch die Alb und den Schwarzwald gleichsam von den andern Staaten getrennt, scheint seiner geographischen Lage nach nur für Schwaben gemacht zu seyn. Wie die rothbäckigen Schwabenmädchen — so lachend sind dort die Fluren, und wie robust die Bewohner, so stämmig sind dort ihre Wälder. Wer gedenkt hier nicht des „Schwarzwälder-Michels, welcher einen langen Floß achtziger Holländerstämme zu seinem Vergnügen mit leichter Mühe den Rhein stromaufwärts schiffte? — Die Sitten und Gebräuche dieses Völkchens kontrastiren durch ihre rohe und dabei naive Außenseite ungeheuer mit denen Norddeutschlands. Sie erregen jene geheime Lachlust, zu welcher der Fremde aus einer Art ironischen Mitleids und Spottes gelangt, ohne sich jedoch bei all' dem, der Natürlichkeit dieser Leute gegenüber, glücklicher fühlen zu können.

Daß es nicht die leichteste Aufgabe ist, die Popularität eines solchen Volkes der Wirklichkeit gemäß in allen ihren Situationen zu schildern, wird wohl jeder Kenner zu beurtheilen wissen. Das gemüthliche, rohe, gesangvolle, unharmonische, zurückstoßende und dabei doch anziehende und erquickende Leben

Schwabens will ich versuchen dem Publikum in allen, selbst den verborgensten Nüancen von Hoch und Nieder, vom Throne bis zur Hütte herab, möglichst treu darzustellen, und in einem heitern mit brennenden Farben gemalten Tableau vor den Augen des sehr verehrten Lesers herabrollen.

So sind die Schwaben.

Wir sehen den Nachtwächter durch das Dorf Strümpfelbach wandeln.

Er vereinigt außer diesem Titel in Einer Person noch den Rang eines Dorfbüttels, Ausrufers, Orgeltreters, Küsters und Steuerpressers. Ein helles Gläsergeklirre, welches er vor dem Maierhofe des Bauern Hans-Märte vernimmt, zieht ihn magnetisch an. Er faßt unwillkührlich die Thierklinke, so daß sich die Thüre öffnet und ihm die blinkenden Hochzeitkannen der Frau Krete freundlich entgegenwinken, um welche sich die Herren des Dorfes in traulichem Kreise lagern.

Es ist heute Schlachtfest auf dem Maierhofe.

Der Nachtwächter zieht sich auf die Ofenbank zurück.

Da dieser nun einmal die Thüre geöffnet, so ist es dem sehr verehrten Leser vergönnt, sich in

dem Apollosaal eines schwäbischen Schlachtfestes umzusehen, wobei ich es mir zur Ehre machen werde, denselben selbst einführen zu dürfen. Der Herr Pfarrer, der Herr Schultheiß, der Herr Bürgermeister und die zwei halbgeistlichen Herrn, der Schulmeister und Provisor werden es nicht übel nehmen, daß wir sie in ihrer angenehmen Unterhaltung stören und ihr lehrreiches Gespräch mit anhören.

Staunen Sie nicht über die ungeheure Schüssel, welche zuerst Ihre Blicke auf sich zieht und mitten auf dem mit blendend weißen Linnen bedeckten, eichenen Tische steht. Sie repräsentirt das Metzelsuppenfest; ein halbes Schwein liegt als Ballast in ihrem Schiffsraume. Sie ist noch eine heilige Reliquie der Frau Krete, ein Hochzeitgeschenk von der Frau Pfarrerin, die am besten weiß, was in dem häuslichen Kreise der ihrem frommen Gemahl anvertrauten Schaafe Noth thut. Blinkende, zinnerne Kannen und Becher, vermischt mit wunderlich gemalten Gläsern, postiren zwischen den fetten Bissen. Vor dem Herrn Pfarrer und Schultheiß steht als besondere Ehrenbezeugung der Schweinskopf mit der Citrone im Maul, welcher sie einladend anlacht.

Eine Todtenstille herrscht jetzt im ganzen Zimmer, denn so eben wurde die Metzelsuppe aufgetragen. Um keinen Preis wäre den Herren ein Wort abzunöthigen gewesen.

Nur ein fürchterliches Schlürfen des Herrn Schulmeisters und Bürgermeisters beurkundet, wie trefflich die Metzelsuppe schmecke.

Wer wird es aber diesen beiden Herrn als anstandswidrig anrechnen und verübeln? — sie haben in ihrem Leben noch nicht in einer feineren Gesellschaft oder an einer table d'hôte gespeist,*) um die strenge Etikette kennen gelernt zu haben. Das größte Fest für sie war und ist die Kirchweih, ein Hochzeit- und Leichenschmaus, oder ein Schlachtfest. Ihr thé dansant, thé ästhétique, oder soirée musicale ist der Lichtkarz.**)

Wir haben derzeit Muße die Gesellschaft näher zu betrachten.

---

*) Ausgenommen, einmal, der Herr Schulmeister: er saß nämlich bei seinem Examen zu Stuttgart im Gasthof zum goldnen Kreuz an der table d'hôte. Als man jedoch die Sauce zum boeuf in kleinen Töpfchen aufgetragen, und der Herr Pädagog gesehen, daß die andern Herrn, den Inhalt auf ihren Teller schütteten, so ergriff er, deren Beispiel nachahmend, das nächste beste vor ihm stehende Töpfchen und goß die Bescheerung auf seinen Teller. — Es war der Senftopf. Er mußte abessen um nicht compromittirt zu werden; von der Zeit an hatte er eine förmliche Antipathie gegen jede table d'hôte.

**) Abendzusammenkunft der Landleute beim Spinnrocken.

Oben an ſitzt der Herr Pfarrer. — Ein ganz ſchwarzer Anzug verleiht ihm das ſeiner Würde entſprechende Anſehen. Der Frack hat zwar eine wunderliche Façon, der Kragen iſt zwei Hände breit und die Flügel reichen beinahe bis auf die Erde. Die Füße ſtecken in kurzen Hoſen an welche ſich bis an die Knie weiße Strümpfe anſchließen. Die Fußbekleidung bilden breite, komode Schuhe auf deren dunkler Farbe ſich die großen glänzenden Schuhſchnallen gar nicht übel ausnehmen. Eine weiße Halsbinde bildet mit dem Uebrigen jenen ehrwürdigen Contraſt, den das Volk in ſolchem Anzuge finden will. Seine Bewegungen ſind bedächtig und die Augenlieder öffnen und ſchließen ſich langſam und fromm.

Rechts neben ihm ſitzt der Schultheiß ein ſtattlicher, ſtarkknochiger und ungeheuer dicker Mann in gewöhnliche Landestracht gekleidet. Ein weiter blauer Oberrock, mit großen überſponnenen Knöpfen verſehen, kurze, gelblederne Beinkleider, eine ſcharlachrothe Weſte, über die Hälfte des weiblichen Bauches herabfallend mit einer Reihe dicht aneinander ſtehender großer, kugelrunder Knöpfe von ächtem Silber, bilden das Feſtkleid des Ortsvorſtehers. Seine Füße ſtecken in hohen dick mit Schmeer geſchmierten Stiefeln, deren Sohlen durchgängig dick

mit ſtarken Nägeln beſät ſind, welche ſich mit jedem Tritte im Fußboden abdrücken.

Sein vis-à-vis iſt der Bürgermeiſter deſſen Anzug ſich wenig von dem des Herrn Schultheißen unterſcheidet. Er hat kurz geſchorne Haare, welche nur am unterſten Theile des Hinterkopfes, etwa drei bis vier Zoll lang, im Halbkreis herum über den Nacken, wie das Schirmdach eines Badiſchen Gensdarmerie Tſchakow's, herabfallen. Außerdem deckt eine kleine runde, der Form des Kopfs anpaſſende lederne Mütze, wie ſie allgemein das ſchwäbiſche Landvolk zu tragen pflegt ſeinen gerichtsperſönlichen Kopf. Wenn er gleich nicht von derſelben Complexion, wie der Schultheiß iſt, ſo ſcheint er doch nicht weniger Eßluſt, wie jener zu beſitzen. Er muß ſehr reich ſeyn, denn er iſt allgemein geachtet.

Neben ihm ſitzt der Schulmeiſter mit einer Brille auf der Naſe, welche ungeheuer große, jenen alten runden Fenſterſcheiben ähnliche Gläſer in ſich faßt. Das Betaſten, der vor ihm liegenden und ihn beſchäftigenden Gegenſtände mit ſeinen langen Spinnenfingern gleicht einem ewigen Orgelſpiel. Ein blauer langer, tief über die Knie gehender Rock, eine ſchwarze zugeknöpfte Weſte und lange ſchwarze Hoſen geben das Coſtüm des einen Halbgeiſtlichen. Wer den ſuperklugen Zug um Wange und [illegible] und,

so wie die steife Haltung des Körpers näher beobachtete, mußte sogleich den gelehrten Dorfschulmeister in ihm herausfinden.

An seiner Seite sitzt sein Gehülfe, der Schulprovisor. Dieser ist ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren. Seine Blicke beschäftigen sich bald mit einem Schinkenbeine, das vor ihm liegt, bald mit der Wohlgestalt seiner hübschen Nachbarin, der jungen Bauerstochter. Vatermörder, welche mit der Nasenspitze parallel laufen, ein Haarputz, wie ihn der König Ludwig von Baiern zu tragen pflegt, und wagrecht links und rechts starrende, lange Zipfel des Halstuches bilden einen nicht geringen Widerspruch mit dem Aufputze der andern Herrn.

Wer aber das hübsche und bescheidene Schwabenmädchen, genannt Annemreile*), neben ihm sah, der wird es ihm gewiß nicht verargen, daß er öfter nach ihr, als nach dem duftenden, köstlichen Schweinebraten, der ihm gewiß auch nicht gleichgültig war, sah.

Es ist ein schönes, liebliches Kind von etwa sechzehn bis siebenzehn Jahren und in jene vortheilhafte malerische Weibertracht gekleidet, welche sich seit Jahrhunderten hauptsächlich in Oberschwaben bis

*) Anna-Maria.

auf unsere Zeit erhalten hat. Ihr blondes Haar ist unbedeckt und fällt in zwei langen mit bunten Bändern durchflochtenen Zöpfen über den Rücken hinab. Die Sonne hat ihr freundliches, rundes Gesichtchen etwas gebräunt, doch nicht so sehr, daß es das schöne jugendliche Roth auf der Wange verdunkelt hätte, und ein munteres blaues Auge blickt unter den Wimpern hervor. Ein rothes Mieder schließt sich eng um den Leib und wölbt sich nach der jugendlichen Fülle des Busens; weiße faltenreiche Ermel bedecken den schönen Arm bis an die Hand; ein kurzes, grünes Zeugröckchen mit bunten Bändern unten herum, das kaum bis über die Knie herunterfällt und die schmucken Kniebänder noch sehen läßt, nimmt sich ungemein gut zu den weißen Strümpfen und den weit ausgeschnittenen mit einer Rose versehenen Schuhen aus.

Schlachtfeſt zu Strümpfelbach.

(Strümpfelbach, ſchwäbiſches Dorf. — Abends 10 Uhr. — Hell beleuchteter Meierhof.)

Annemreile.

Aber Herr Proviſer, worum ſieht er mi denn ſo an?

Schulproviſor.

Weil Sie mir ſo gut gefällt, Jungfer Annemreile; ich habe es ſchon längſt ſagen wollen.

Annemreile.

I brauch' neamer z'gfalla. Ihr ſpottet no Herr Proviſer.

Schulproviſor.

Nein! Nein! Gott ſoll mich bewahren Annemreile es iſt mein völliger Ernſt; ich bin Euch ſchon lange nachgeſtrichen ohne Euch allein zu treffen. Ihr gäbet einmal eine hübſche Frau Schulm. . . .

Bäuerin.

Aber Annemreile Du ſitſcht do wia wann De ſchau d'Frau Schulmoiſchtere wärſcht, De biſcht au ſo dumm und ſchmoicheſt net au a Bisle dem

Proviſer, mer kan's jo net wiſſa . . . Du hoſcht jo au ebbes ſo guot wia's Hofbauers Roſel, dui de Schualmoiſchter g'heiert hot. — Guck der Pfarrer und der Schultes putzet ſchau's Maul mit em Tiſchtuech ab, ſie hent g'freſſa, mach' daß de's Sauerkraut 'rein ſchloifſt.

Pfarrer (erhebt ſich).

Gott ſegne unſere Speiſ' und Trank!

Bürgermeiſter. (der an einem großen Beine nagt)

Ein Bischen ſpäter.

Schulmeiſter.

Herr Pfarrer das Sauerkraut iſt ja noch nicht aufgetragen.

Schultheiß.

Ja, und der Reisbrei kommt auch noch.

Bürgermeiſter.

Und getrunken haben wir auch noch nicht genug.

Pfarrer.

(trinkt. Der Hauswirth füllt deſſen geleertes Glas wieder, während die Bäuerin und deren Tochter zwei Trachten Sauerkraut und Schweinefleiſch auftragen).

Bauer.

Annemreile ſchneid' au em Herr Schultes und em Herr Burgemoiſchter von dem Saumaga uff, es wär' jo Schad' wenn a dia Herra ſtehn ließa, i haun a erpre für ſie macha laun, denn unſer oins frißt ner ſo Führnehms.

Pfarrer.

Wißt Ihr auch meine lieben Kinder für wen alles Gute beſcheert iſt?

Bauer.

Für d' Herra.

Pfarrer.

Ja, für gute Leut. Und wißt ihr auch von wem es kommt?

Büttel.

Vom Bauer — von Hans-Märte.*)

Schultheiß.

Ich hab' Euch ſchon oft geſagt, Ihr ſollt nicht ſo vorlaut und naſeweis ſprechen; ſcheert Euch nach Hauſe!

Pfarrer.

Laßt uns doch mit einander einige Worte über die Wichtigkeit eines Metzelſuppenfeſtes ſprechen. (Mit Salbung. Die Andern legen die Hände zuſammen.) — Ein Schwein iſt ein ſehr geachtetes Thier ſchon von alten Zeiten her. Als David hinausging den Rieſen Goliath zu erſchlagen, lief Letzterem ein Schwein in den Weg — und er mußte ſterben. Wenn die Juden nun noch einen Todten hinaustragen und es begegnet ihnen ein Schwein, ſo kehren ſie flugs wieder um. Eine ſo große Abneigung aber die Iſraeliten gegen das Schweinefleiſch haben

*) Johann Martin.

eine desto größere Caprice haben wir, die Christen, dafür, wenn gleich die Stuttgarter seit neuerer Zeit eine große Neigung für das Pferdefleisch haben. Vor Allem aber segne Gott unsre Schweinezucht! Als die Israeliten auszogen aus Egypten, so schlachteten sie ein Lamm und bezeichneten ihre Thürpfosten mit dessen Blut, dies geschah aber nicht blos um sich leichter zusammen zu finden, sondern das Lamm galt auch als Symbol der Einigkeit. Das hat sich nun verjährt und bei uns ist an dessen Stelle das Schwein getreten. Mögen wir uns jedesmal so oft man ein Schwein schlachtet an die Heiligkeit des Wortes der deutschen Einigkeit erinnern und in Frieden und Freuden zusammen finden! Das ist mein eifrigster und sehnsüchtigster Wunsch.

Bürgermeister.

Der meinige auch.

Pfarrer.

Das ist aber noch nicht Alles. Ein Schwein sieht gerade aus wie ein Mensch; fragt den Metzger! Und ein römischer Kaiser hielt sich Schweine, welche in einem eigens für sie erbauten Palaste wohnten und aus silbernen und goldenen Gefäßen fraßen. Er that dies aus Achtung für sie wegen ihrer Menschenschweinsnatur. Diejenigen, welche sie bedienten mußten sich das Brummen

und Grunzen derselben ohne Widerrede und Murren gefallen lassen, und waren sogar Menschen. Die armen, guten Diener bekamen Knechtskost und die kaiserlichen Günstlinge, die bestialischen Schweine, Herrenkost. Die Diener waren gute und gottselige Leute und ließen sich Alles gefallen, es geschah ja für ihren Fürsten. Sie befolgten den Bibelspruch: „Gehorchet euren Königen und Fürsten und seid un„terthan der Obrigkeit." — Sie werden ihren Segen dahin haben.

Büttel.

Das waren gewiß Deutsche.

Bürgermeister.

Das wäre recht.

Büttel.

Aber ich meine, wenn man einmal gehungert, könne man später nicht mehr machen, daß man nicht gehungert habe; mit Einem Wort was man einmal gelitten, glaube ich, kann selbst Gott nicht mehr als nichtgelitten zurückrufen. Man kann es nach meiner einfältigen Ansicht vergessen, aber nicht mehr ungeschehen machen. Und was hilft mir der Segen, wenn ich zu demselben durch Fluch gelange?

Pfarrer.

Gottes Wege sind unerforschlich.

Bürgermeiſter (zum Schultheiß)

Der Büttel ſchwatzt dummes Zeug's, das hat er als Obermann in der Wachtſtube zu Stuttgart gelernt.

Pfarrer.

Eine unſchuldige Freude iſt jederzeit erlaubt. Und ſo wollen wir denn auch das bekannte Metzelſuppenlied mit einander ſingen.

Der Schulmeiſter probirt zuerſt ſeine Stimme der Höhe und der Tiefe nach. Endlich beginnt der Geſang. Der Schulmeiſter ſingt vor und überſchreit beinahe den ganzen Chorus. Aus allen Stimmen hervor vernimmt man beſonders die ſchöne, helle und liebliche Stimme des Töchterleins. Nur Schade, daß das Schettern der Stimme ihrer Mutter ſich zugleich zu ſehr hören laſſen will. Der Büttel ſingt in einem angenehmen Tone die zweite Stimme. Der Schultheiß und der Bürgermeiſter brummen den Baß nach. Die übrigen Verwandten und Anweſenden ſingen ad libitum; den Pfarrer hätte man jedoch nur hören können, wenn man das Ohr an ſeinen Mund gehalten hätte.

Das Lied, das ſie ſangen hieß:

Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeſchlachtet;
Der iſt ein jüdiſch ekler Gauch,
Wer ſolch ein Fleiſch verachtet.

Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würste zu verspeisen,
Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreisen!
Es reimt sich trefflich: Wein und Schwein,
Und paßt sich köstlich: Wurst und Durst,
Bei Würsten gilts zu dürsten.

Auch unser edles Sauerkraut,
Wir sollen's nicht vergessen;
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Drum ist's ein deutsches Essen.
Wenn solch' ein Fleischchen, weiß und mild,
Im Kraute liegt das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen.

Bauer. Kneacht hol no a Gelta voll von dem alta Wein ruf aus em zwoite Faß, 's airst ischt schau ausg'soffa. (Wendet sich an die Herren) I hau mi schau lang g'freut, daß i a mol wieder d' Herra in mei Haus krieg'. Mer hairt und sieht sonst bei auns ner. Die Herra wisset doch immer ebbes Nuis' zu verzähla; sie leaset Zuiting und d' Büacher. Die vorig Woch' bin i au z'Stuagert g'wä und hau da König g'seha, aber er sieht aus wie ander Leut Kind.

Pfarrer.

Das iſt nicht wahr.

Schultheiß.

Gewiß nicht.

Bürgermeiſter.

Nein, das iſt nicht wahr; er ſieht aus wie der König.

Bauer.

Jo, er hot rautha Backa und iſcht ſchau a Seachz'ger. Aber er hot's au guet. Seine Miniſchter machet Älles und was ſe machet iſcht au guet. Do iſcht der Schlaier, des Bäcka Buah von Tübing, der iſcht aber g'ſcheut, und d'r Herdegen von Laufa am Necker, ſein Vater ſei a Färber hent ſe g'ſait, und der macht em viel Ehr! Da braucht ſe der König net ſo abzuſchinda wie unſer oins. Er zuiht da Zeahnta, fahrt ſpatziera und ſeine Gäul freſſet aunſern Haber.

Pfarrer. (ſieht bedenklich den Schultheiß an —)

Hans-Märte, ich glaube Ihr habt ein Glas über Durſt getrunken; Ihr politiſirt und ich habe Euch ſchon oft geſagt, daß das für die Bauern nichts tauge und die Zeitung für dieſelben Gift ſei. Was Fürſten, Könige und Kaiſer thun, iſt gut und geht über Euern Horizont. — Gott ſegne und erhalte die ganze königliche Familie!

Schultheiß.

Das iſt wahr.

Bürgermeiſter (eſſend mit vollem Munde)

Ja, das iſt gewiß wahr.

Bauer.

I politeſir' net. I woiß wohl, daß des verbote iſcht. Wenn i noch Stuagert komm', ſo kair i jedesmal beim Bierwirth Herwegh ein. Er hot a guet's Bier und er ſchwätzt au mit em Baura a Wörtle. I hau lang net g'wißt, was des politiſira iſcht. Der Herwegh hot mer's g'ſait und verklärt. Sein Sohn nehmlich häb' au politeſirt und em König von Preußa in da politiſcha Hafe guckt, weshalb er ihn nemme leida kan. Der alt' Herwegh hot no aus em Wochablättle vorgleſa, daß der König von Preußa ſein Sohn wöll arretire laun. Ich hau des Blättle eing'ſacket und denkt, i wöll's doch au da Herr Pfarrer leſa laun, weil er au a G'ſtudirter iſcht.

Schultheiß.

Was hat dieſer Herwegh gemacht?

Bürgermeiſter.

Ja, was hat er gemacht?

Bauer.

Ner — als a paar Versla uff da König von Preußa. Des kann doch ner ſo Arg's ſein.

Pfarrer.

Habt Ihr das Blatt in der Nähe?

Bauer.

Jo, es muaß no in meim Rockſack ſtecka. — Wia Annemreile lang' a mol des druckt Papeierle aus meim Sonntichrock.

Pfarrer.

Das iſt aber kein Stuttgarter Wochenblatt ſondern eine preußiſche Zeitung. der Artikel lautet aus Weſtphalen und zwar folgendermaßen: (ließt in frömmelndem Tone:)

„Bielefeld. Hier und in Herford iſt an die Wohllöbliche Polizei-und Gensdarmerie Behörden der gemeſſene Befehl ergangen, auf die Perſon des Georg Herwegh, der Dichtkunſt und der Freiheit Befliſſenen ein achtſames Auge zu haben, ihn im Betretungsfalle feſt zunehmen und an die nächſte Criminal-Behörde wohlverwahrt abzuliefern."

Ei, ei! ei! was iſt das wieder für ein jugendlicher Leichtſinn von unſerem Landsmann. Hätte er nicht lieber die Natur beſingen können, den ſchönen Geſang der Vögel im ruhigen Wald und das Geflöte der Nachtigallen auf goldener Flur. Was ſchaden ihm denn die armen Könige und was geht

ihn Preußen an. Er ist ein Würtemberger — und Preußen will ja auch nichts von uns. Ich mache manchmal auch ein Lied, aber ein geistliches, und kein so gottvergessenes politisches. Dabei habe ich meinen innern Frieden und Gott einen Dienst erwiesen.

Bäuerin (zu ihrer Tochter)

D'r Herr Pfarrer ischt doch a frommer Herr, mer sieht's em schau an.

Büttel.

Wie sieht denn der Herwegh aus, den man fangen soll?

Schultheiß.

Das geht uns nichts an.

Büttel.

Er ist aber doch von der Polizei ausgeschrieben, da muß er was Arges verbrochen haben?

Schultheiß.

Preußen hat ihn ausschreiben lassen.

Büttel.

So, Preußen? — Sind die mehr, als wir? Wohlverwahrt — daß habe ich mir gleich in die Ohren gefaßt; — wohlverwahrt, das heißt also in Ketten. Und Herwegh ist unser Landsmann, und wenn er nichts Arges gethan hat, so ist es nicht recht einen solchen Mann, wie einen Gau-

ner arretiren zu laſſen. Wer ihn nicht kennt, kann Wunder glauben, was er gethan hat, denn es ſteht nichts in ſeinem Steckbrief, als er ſei ein der Dichtkunſt und der Freiheit Befliſſener. Iſt denn das ein Verbrechen, wenn man ſich der deutſchen Freiheit befleißt?

Schultheiß.

Da ſieht man wieder den Naſeweis. Ihr haltet das Maul und marſchiret nach Haus!

Bürgermeiſter.

Ja er ſoll ſich marſchiren. Der Kerl wächſt über uns hinaus wir müſſen ihn abſchaffen.

Pfarrer.

Wohlverwahrt — nicht war, da verſteht man richtig in Ketten . . . .?

Schultheiß.

— oder mit Stricken gebunden.

Bürgermeiſter.

— oder geknebelt.

Bauer.

Was iſcht denn eigentlich ein Dichter?

Pfarrer.

Ein Mann dem die ganze Welt gehört.

Bauer.

Do kan er jo befehla wia a Gott.

Pfarrer.

In einer gewiſſen Beziehung. Er ſtimmt die Gemüther des Volks und ein lateiniſches Sprichwort ſagt: vox populi, vox Dei — des Volkes Stimme iſt Gottes Stimme.

Bauer.

Wia kan aber em a Menſcha die ganz Welt g'höra?

Pfarrer.

Der Dichter trägt ſie in ſeinem Innern.

Bäuerin (zu ihrer Tochter)

Dear muaß a grauß Her hau.

Bauer.

Was kan aber a Feder em Könich ſchade, er hot jo Soldate und Kanone, und do iſcht des a Bagetell.

Pfarrer.

Und Herwegh hätte ſolche Bagatellen im Kerkerloche büßen müſſen und ſäße gewiß noch lange Zeit darin, wenn er nicht noch zu rechter Zeit dem geiſtigen und moraliſchen Tode entgangen wäre. Er hat erfahren daß es zu allen politiſchen

Uebeln nichts bedarf als einer Feder und eines leiblichen Kopfes; denn ein Kopf meine Lieben gebärt Ideen, und Ideen — nichts iſt ſtaatsgefährlicher als Ideen.

Bäuerin.

Do gäb' i mei Mädle koim Dichter.

Schulproviſor.

Ich ſinge blos von den Vögeln im ruhigen Wald und von den Nachtigallen auf goldener Flur.

Annemreile.

Jo, des iſcht wohr. Der Herr Proviſer hat g'rad g'dudelt, wie er durch de Hof g'loffe iſcht und hot des Liedle g'ſunge:

„Wenn die Nachtigall ſingt
Und der Waldvogel pfeift
Und der Buab vom Mädle heimgeht
Iſt der Tag nit mehr weit."

Schulproviſor.

Nein, nein! das habe ich nicht geſungen Jungfer Annemreile.

Annemreile.

I hau guete Ohra und haun's reacht verſtande.

Pfarrer.

Das wäre greulich und abſcheulich, Herr Proviſor und der Jugend ein ſchlecht Beiſpiel gegeben.

Bäuerin (leiſe zu ihrer Tochter)

Laß de Proviſer gau er hot no ſo g'ſait wegem Pfarrer.

Pfarrer. (erhebt ſich)

Es iſt zehn Uhr vorbei und die Polizeiſtunde iſt vorüber.

Schultheiß.

Die Polizeiſtunde erſtreckt ſich nicht auf Schmäuſe und Privatfeierlichkeiten.

Bürgermeiſter.

Nein, und uns geht ſie gar nichts an, denn wozu wären wir den ſonſt Herren.

Bauer.

Nun ſo wollen wir doch noch vorher Eines mit einander trinken.

Schultheiß (ſtößt an).

Es lebe der Herr Pfarrer und die ganze Strümpfelbacher Gemeinde!

Bürgermeiſter.

Und die Frau Pfarrerin und der Gemeinderath!

Büttel.

Und die ganze Geſellſchaft!

Bürgermeiſter.

Jetzt habt Ihr doch auch einmal etwas Geſcheutes geſprochen.

Pfarrer (geht. Die Herren erheben ſich und kratzen zweimal mit dem wohlbeſtiefelten Fuß.)

Bäuerin (außen in der Hausflur dem Pfarrer eine große mit einem weißen Tuche bedeckte Platte anbietend.)

Do hätt' i au no ebbes für d' Frau Pfarrere, wenn's der Herr Pfarrer net übel nimmt.

Pfarrer.

Nein, durchaus nicht. Aber ihr guten Leute vertheilt euch zu ſehr.

Bäuerin.

Des macht ner, wenn's no dene Herra g'ſchmeckt.

Pfarrer.

Nun, ſo will ich es mit Dank annehmen.

Bäuerin.

Aber ... Der Herr Pfarrer wurd's doch net ſelber trage wölle. I kan's jo morga früh durch mei Mädle in's Pfarrhaus 'nüber ſchicka laun.

Pfarrer.

Das macht nichts. Es iſt ja Nacht und da ſieht mich niemand; ich will es alſo lieber gleich ſelbſt mit nehmen.

Bäuerin.

Wia der Herr Pfarrer befehla. . . (giebt ihm die Platte auf den Arm.)

Schultheiß (innen im Zimmer).

Jetzt iſt der Pfarrer fort und man kann ſchon uch ein Wörtchen mehr ſprechen.

Bürgermeiſter.

Ja das iſt wahr. Ich möchte kein Pfarrer ſeyn, weil er immer ſo fromm thun muß.

Schultheiß.

Wie wäre es wenn uns der Herr Schulmeiſter eine ſchöne Geſchichte erzählte.

Schulmeiſter.

Wovon denn?

Bürgermeiſter.

Eine Mord- Räuber- oder Geſpenſtergeſchichte.

Alle.

Ja, ja!

Schulmeiſter.

Ich kenne ſchon euern Geſchmack. Und in den Lichtkarzen wollen ſie auch nichts anderes als Heren- und Geiſtergeſchichten erzählt haben. Doch ich weiß eine ganz neue Geſchichte, einen Heren-

proceß gegen eine Pfarrers Tochter von der Inſel Uſedom.

Bäuerin.

Den hättet Ihr erzählа ſolla als der Herr Pfarrer no do gwä iſcht.

Schulmeiſter.

Das geht nicht; ihm gehört das Wort. (Erzählt)

Bäuerin.

Dui Marie, 's Pfarrers Tochter iſt alſo unſchuldig gwä?

Schulmeiſter.

Ja, der Amtshauptman, Wittich von Appelmann, war ein böſer Mann, und hat ſie, weil ſie nicht ſeinen ſchnöden Lüſten fröhnen wollte, zur Here ſtempeln laſſen; worauf er ihr den Hexenproceß auf den Hals geladen, und ſie verbrennen laſſen wollte.

Bürgermeiſter.

Aber die Geſchichte iſt wahr?

Schulmeiſter.

Ein Dichter in Leipzig hat ſie zu einem Theaterſtück unter dem Titel die „Bernſteinhere" umgeorgelt. Dieſer ſagt ſie ſei ganz wahr. Die Chronik aber iſt von einem gewiſſen Pfarrer Meinhold geſchrieben und der ſagt: er habe ſie blos erdichtet.

Bürgermeiſter.

Es wäre aber doch beſſer, wenn ſie wahr wäre.

Schulmeiſter.

Das ſagt der Dichter auch.

Büttel.

Das iſt komiſch. Sie bleibt ja doch eine ſchöne Geſchichte, ob ſie wahr oder nicht wahr iſt.

Schulmeiſter.

Das kann ich Euch nicht erklären. In der hiſtoriſchen Realität liegt, wenn ſie auch bei Dichtungen nicht immer nothwendig iſt, doch manchmal ein ungeheurer Werth, beſonders wenn man darin die Sitten und Gebräuche des Jahrhunderts ſchildern will.

Büttel.

Dies verſtehen wir nicht ſo. Aber nach meiner Anſicht iſt doch die ganze Geſchichte gar nicht war. Und wie kann man dann ſagen, ſie ſey wahr?

Schulmeiſter.

Das weiß ich nicht. Aber ein Dichter kann viel ſagen.

Schultheiß.

Iſt die Geſchichte aus?

Schulmeiſter.

Ja.

Alle.

Das war gräßlich!

Schultheiß.

Waret Ihr ohnlängſt nicht auch in Stuttgart, Bürgermeiſter?

Bürgermeiſter.

Ja, drei Tag.

Schultheiß.

Was bringt Ihr alſo Neues.

Bürgermeiſter.

Man baut viel neue Häuſer. Zuerſt ging ich auf den Schloßplatz um den König zu ſehen. Wie ich ſo da ſtehe, kommt ein ſchmächtiger junger Herr mit blaſſem Geſicht an der Seite eines ſchönen Frauenzimmers gegangen. Er ſieht mich an; ich ſehe ihn an und ſage nichts als „guten Tag". Er nickt und geht an mir vorbei. Auf einmal fühle ich, daß man etwas in meinen Hut geſtochen. Ich ſehe mich um, es war die Schild-

wache, welche mit dem Bankenet meinen Hut aufspießte und mir zurief: „Flegel, von einem Bauern könnet Ihr net vor 'em Konprenza de Hut abnehme.“ — „Aber ich kenne ja den Herrn Kronprinzen gar nicht“ — „Des macht ner“ — antwortete der Soldat. Ich bat um meinen Hut. Der Soldat zog das Bankenet heraus, bohrte aber dabei das Loch immer noch größer. Was wollte ich machen? Ich war froh, daß ich meinen Hut wieder hatte und nicht arretirt wurde.

Bauer.

Hent Ihr net a reachta Angst g'het, wia Ihr g'hairt hent, daß des der Herr Kronprenz sey.

Bürgermeister.

Ich habe an Leib und Seel gezittert.

Bäuerin.

Des glaub' i wohl. I wär' vor Schreck' z'sämme g'sunka.

Bürgermeister.

Es wäre auch kein Wunder, denn ein Kronprinz ist ein hohes Thier. — Ich machte mich aus dem Staube und lief quer über den Schloßplatz weg. In der Mitte desselben setzten sie scheckigte Steine auf einander und ich fragte: warum man so den schönen Platz verstelle?

— Es giebt ein Monument zur Erinnrung an des Königs Jubiläum, oder fünf und zwanzigjährige Regierung.

— Das koſtet auch einige hundert Gulden?

— Ja man weiß noch nicht genau wie viel über ſechzigtauſend — antworteten die Steinhauer. — Dafür hätte ſich der König gewiß lieber Gäule gekauft.

Büttel.

Das wäre am Ende noch ſchlimmer geweſen. Denn die Pferde freſſen Heu und Haber, und der Stein frißt nichts als ſeine Procente.

Bauer.

Aber im Theater ſend Ihr net gwá Burgemeiſchter?

Bürgermeiſter.

Nein, das iſt ja doch nur ein Blendwerk.

Bauer.

Des hätt' i faſt vergeſſa zu verzähla. I bin drin gwá und gáb' net viel Geld, wenn i des Zuigs net g'ſehna hätt'. I hau uff d'Leut abe gucket, wia vom Kirchdurn. Unte ſend ſe g'ſeſſa und hent g'ſidelt zum Teufel hole. Uff oimol geht a grauß Tuech in d'Hai und d'r hinter ſitzt uff em a Thron a güldener Kénich. I frog mein Nochber: was des für a Kénich ſey?

Stuttgarter.

Ein Lump iſcht es.

Bauer.

Was? — a Lump? — des kan net ſein, 's iſcht jo a Könich.

Stuttgarter.

Das iſcht mir. . . . .

Bauer.

Derno iſcht au a Könicke komma, dui hot mer net übel g'falle. I frog wieder, was des für a Könicke ſey?

Stuttgarter.

Es iſcht Fräulein Stubenrauch, die ſolltet Ihr doch wohl kennen. —

Bauer.

I bin von Strümpfelbach und kenn die Stuagerter Fräula net.

Stuttgarter.

Das iſcht toute-même chose.

Bauer.

Des grauß Tuech fallt wieder 'runter, i lauf weg. Wie i aber uße im Gang bin, ſieh i,

daß mir neamer nochkommt; i frog o' d' Comödi aus ſey?

— No lang net.

I will wieder 'nein, — aber der Portirer fragt mi, wo i mei Kart häb? — Die haun i ſchaun lang abgä.

— Wenn Ihr kein Kart' hent könnet Ihr au nemme 'nein.

Und er hot mi au nemme 'nein g'lau. Gucket, ſo wurd mer z' Stuagert ang'führt.

Bäuerin.

Do beſcht Du alſo Dein Geld umſuſt ausgäbe?

Büttel.

Das hätte ich Euch gleich ſagen können.

Bauer. (Leiſe zur Bäuerin)

Richt' dene Herra Ihr' Sach jetzt, ſe wernd nemme lang guet thua. 'Em Schultes gibſt e' graißt Stück und a Duzet Würſcht, und bei de Andere dät'ſt de au net ſchleacht finde lau.

Bäuerin.

Aber i haun nemme viel drußa, es wurd kaum no für de Schulze lange, und der G'vattere und em G'vatterman mueß mer doch au a ſchön's Stückle mitgäh. I woiß eigentlich gar net, wo-

rum mir g'ſchlachtet hent, denn für auns bleibt ner mai übrich.

Bauer.

S' iſcht doch a grauße Ehr, wenn mer d'Herra im Haus hot. Und i will mi net ſchleacht finde laun. Der Nochber Matthes hot vorgeſtern au g'ſchlachtet und dem ſein Sau hot druihondert Pfund g'woga, alſo en Centner mai, als die aunſer. Gang 'nüber zu ihm und verdleih'n no en halbe Centner, daß mer die Herra b'richta könnet.

Bäuerin. (geht weinend)

Mi dauert no mei Säule.

Bauer.

Dumme Gahns! Des Heula hilft jetzt ner mai, der Hofbauer hot jo a mol de ganza Stall ſchlachte müeße bis er ausg'komme iſcht.

Schultheiß.

Wir wollen jetzt nach Hauſe. Es iſcht ſchon um Ein Uhr.

Büraermeiſter.

Ja, wir wollen jetzt nach Haus. (Erhebt ſich, fühlt aber, daß er die Balance verliert, und ſetzt ſich gleich wieder.)

Schulproviſor.

Aber Jungfer Annemreile wann wird mir wieder die große Ehre zu Theil Euch zu ſehen?

Annemreile.

Mit Eurer Ehr' spottet Ihr no und do könnet Ihr der hoim bleiba.

Schulprovisor.

Warum sollte ich denn über Euch spotten, Annemreile? Ich gehe wirklich ungern, sehr ungern weg, denn ich bin Euch sehr gut. Ihr habt auch etwas Geld, und wenn ich einmal Schulmeister werde, so will ich Euch heirathen. Der hiesige Schulmeister ist schon ziemlich alt und stirbt vielleicht bald und alsdann melde ich mich sogleich zur Schulwahl.

Annemreile. (Verschämt.)

I bin no viel z' jung — — und so ebbes möcht i gar net sage, Herr Provisor.

Schulprovisor.

Das meinen alle Mädchen. — Ihr seyd nicht mehr zu jung; und daß Ihr noch jung seyd, das ist gerade recht, denn wir heirathen uns ja auch nicht gleich, aber ich meine: wir können uns recht gern haben.

Annemreile.

Herr Jeses! Wenn des mei Muater g'hairt hätt' — (Verhüllt ihr hübsches Gesichtchen über das sich plötzlich ein tiefes Roth gezogen, und geht weg.)

Schultheiß.

Jetzt hilft es nichts mehr, wir müſſen gehen. (Setzt den dreieckigten Hut im Zimmer auf; die Uebrigen befolgen deſſen Beiſpiel. Allgemeiner Aufbruch.)

Bäuerin. (Erwartet die Herren vor der Thüre um jedem noch ein Gerücht mit nach Hauſe zu geben.)

S' Uir, Herr Schultes, kan jo der Büttel trage und der Burgemoiſchter ſteckt ſein Part in ſeine grauße Taſche. Für de Herr Schulmoiſchter und Herr Proviſer will i's durch mei Mädle 'nüber ſchicke; und uich, G'vattere und G'vatterman, haun i's ſchaun in de Korb einpacket.

Schultheiß.

Gute Nacht mit einander! Wir wollen hoffen, daß wir bald wieder ſo geſund und wohl zuſammen kommen.

Bürgermeiſter.

Ja, wir wollen hoffen. (Geht links die Straße ab, während die Andern ſich rechts wenden. Singt eine unverſtändliche Weiſe. Glaubt nach einer kurz zurückgelegten Strecke eine Ecke gewonnen zu haben und will um dieſelbe biegen; ein Miſthaufen hält ihn auf, er ſtürzt auf denſelben. Der Fall brachte ihm jedoch keinen Schaden, weshalb er bald das Locale vergißt und ſich in ſeinem Bette denkt. Morpheus wagt ſich mit ſeinem Mohnkranze ſelbſt bis dahin und die glückſelige Bürgermeiſterei ſchläft einige Stunden in dulci jubilo. Die Nachtluft aber mochte

ſich nicht zu ſehr mit dem überladenen Magen vertragen; letzterer ſchafft ſich Luft. Ein Schwein, das in der Nähe eingeſperrt iſt, muß etwas Anziehendes gerochen haben, ſprengt die Stallthüre und verzehrt die überflüſſige Beſcheerung. Als es aber das Geſicht des Bürgermeiſters zu lecken kommt, ſo glaubt dieſer, gewöhnt ſich früh morgens raſiren zu laſſen, ſein Barbier habe ihn unter Hand, und ruft, weil er ſich etwas unzart betaſtet fühlt:)

„Chriſtian! — Chriſtian! — ſchneid mi net!“

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Das Volksfest zu Cannstadt.

Schwaben

wie es ißt und — trinkt.

Von

Wilhelm Mannbach.

Zweites Heft:

„Das Cannstadter Volksfest."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1844.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Cw. 1418

Schwäbiſche Belehrung.

Das erſte Heft behandelt ein Familien-, dieſes ein Volksfeſt.

Das „ſchwäbiſche Vorwort" des erſten Heftes hat ſchon geſagt, was auch die Aufgabe des zweiten ſei. — Der wahre Schwabe hat bewieſen, daß er manchmal mehr Verſtand und Klugheit habe, als ein anderer Nichtſchwabe, der ihn mit den Worten herauszuſtacheln verſucht: „Ich ließe mir wahrlich nicht gefallen, wenn ich ein gutgeborner Schwabe wäre, was jenes ſchwäbiſche Vorwort öffentlich auszeſprochen". — „Warum ſollte ich mir das nicht gefallen laſſen", — hat der geſcheutere Schwabe darüber gelacht, — es iſt ja nur ein Witz. Glauben Sie etwa, weil Sie ſich gelobt und mich getadelt ſehen? — Im Lobe ſteckt oft Tadel, und umgekehrt, im Tadel Lob. Und das Letztere finde ich

darin. Warum ſollte ich alſo einer unſchuldigen Ironie grollen? Es iſt zwar auch ſchon manchem meiner Landsleute, der „geſcheut ſein wollte," ſcharf in die Naſe gefahren, und er hat ſich, ehe er die Sache näher betrachtet und mit kälterem Blute überlegt, beleidigt gefühlt." —

Blinder Eifer ſchadet.

„Das Cannſtadter Volksfeſt."

Der 27. September iſt der Geburtstag Wilhelm I., J. M. des Königs von Würtemberg. Die Feier dieſes Tags iſt aber gleichſam blos eine heilige Vorfeier zu der an dem darauf folgenden großen Jubeltage — dem Volksfeſte zu Cannſtadt.

Auf allen Landſtraßen ſieht man feſtlich gekleidete Bürger und Landleute zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß nach dieſem Feſte reiſen: den Pfarrer, Schulmeiſter, Schultheiß, Bürgermeiſter, Büttel und das Annemreile von Strümpfelbach, wie das Kretle von Schnaidt, das Käthchen von Heilbronn, den dicken Bierbrauer Durſt von Ulm, wie die fein geſchniegelte Frau Beindreherin Urſula von Geißlingen, die ſtolze Gerberfrau von Reutlingen und den reichen Tuchmacher von Metzingen. Den Schwarzwälder

Bauer, in einen schwarzen leinenen Rock gehüllt, den dreieckigen Hut heiterer als je auf das Ohr gesetzt, erblickt man kräftig mit dem voluminösen Absatz seines dick mit Schmeer beschmierten Stiefels den starkknochigten „Gaul" nach dem großen Exercierplatz bei Cannstadt tummeln. Mehrere Tage vor diesem Feste selbst bemerkt man von allen Gegenden des Landes her auf den Straßen nach Stuttgart und Cannstadt ausgesuchte Viehracen treiben und führen: glänzende stolze Pferde und blumenbehängte Stiere, Ochsen, Kühe und Kälber, ausgezeichnete Schaafe, Widder, Schweine und Ziegen. „Hans-Jörg" sitzt stolz auf seinem milchweißen „Schemmel" oder „Falchen", im Innern gewiß, daß er einen Preis auf das schöne Thier bekommen werde. Er hat sein schönstes Kleid, sein „Sonntagshäs", angezogen, und bringt seinem „Schätzle", wenn es nicht mitkommen kann, einen silbernen Ring, einen zinnernen Becher, ein buntes Hauben-, Schurz- oder Knieband mit vom Volksfeste zurück.

Die schöne Ebene bei Cannstadt im Neckarthale, drei Viertelstunden von Stuttgart entfernt, ist, da die alte Residenz der Würtemberger von drei Seiten mit Weinbergen umgeben, zu ähnlichen großen Festen bestimmt. Die Gegend ist einzig schön. Gegen Sud-Osten erblickt man theilweis den blauen Horizont durch die schwäbische Alb begrenzt; gegen Süd-

West verschwinden einige Ausläufer des Schwarzwaldes im dunkeln Grau der Ferne. Ganz in der Nähe sieht man den Rothenberg, auf welchem das Stammschloß der „Würtemberger" bis auf die neueste Zeit gestanden. Eine griechische Kapelle ist an dessen Stelle getreten und lacht jetzt von dort mit ihrer goldnen Kuppel freundlich herab in das segenreiche, romantische und belebte Neckarthal, gleichsam Demjenigen, der sie zum Andenken seiner verstorbenen hochgesinnten Gemahlin, Catharine, Großfürstin von Rußland, erbauen ließ, und Dem zu Ehren das heutige Fest gefeiert wird, Glück und Segen, als Vater, Mann und König, wünschend. — Unten an den grünen Ufern des Neckars lagert sich die lustige Menge. Trotzdem der freie, beinahe unübersehbare Platz schon von Tausenden wogt, so können die emsig rudernden Schiffer doch noch nicht geschäftig genug die freudetrunkenen Stuttgarter, die von der jenseitigen Vorstadt Berg herkommen, auf ihren schwankenden Kähnen über den Neckar nach dem ersehnten Orte expediren. Dieses Geschäft geht von früh Morgens bis in die späte Nacht ununterbrochen fort. Vormittags kommen die Patricier mit ihren Frauen und Kindern an, später die dienstbaren Geister, Handwerksgesellen und Dienstmädchen. Auf der Straße von Stuttgart nach Cannstadt ist heute die Pappelallée für das Auge in undurchdring-

liche Staubwolken verhüllt. Die Fiacre „Naſe, Buckel und Ohnekinn" machen heute ihren Schnitt und können dabei doch noch nach jeder Fahrt eine für ſie ſchon in Bereitſchaft ſtehende „Haibe" trinken. Der Kuckuk von einem Menſchen könnte es ſonſt aushalten. Die Pferde müſſen hungrig und durſtig fortkommen, weil ſie Pferde ſind, und damit ſie wiſſen, daß heute das Volksfeſt iſt. In Stuttgart „droben" iſt Alles wie ausgeſtorben. Mißmuthig ſieht man nur hier und da jemand, den das unbarmherzige Geſchick in den Mauern der Stadt zurückgehalten und dem es nicht vergönnt iſt das liebe Volksfeſt mitzufeiern, durch die Straßen gehen.

Auf dem Cannſtadter „Waſen" findet der Neugierige hundert Buden, die zur allgemeinen Beluſtigung und Ergötzung um den großen Cirkus herum, in dem ein Wettrennen abgehalten werden ſoll, aufgeſtellt ſind. Reſtaurationen, Kunſtreiter- und Seiltänzerbuden, Raritätenkabinets, Marionettentheater, Guckkäſten, Panorama's, Teufel im Glaſe und Scholtertiſche, Orgelſpieler und Stelzentänzer, Athleten und Mordthatenjeremiadenſänger wechſeln im bunteſten Gemiſche. Blinde und Lahme, theilweis 20 — 30 Stunden weit hergeführt, tragen der allgemeinen Freude contraſtirend gegenüber ihr Elend mitleiderregend zur Schau. An Gensd'armen fehlt es nicht.

Es sind gegen fünfzig Mann, die für die Aufrechthaltung der Ordnung sorgen sollen, auf heute hierher beordert. Verkleidete Polizeidiener und Bettelvögte schleichen lauernd durch die wogende und drängende Menge. Sie drücken zwar heute manchmal ein Auge zu, aber doch ist ihre Person für diejenigen lästig, welche nicht gerne eine weiße Quaste an einem Tschakow sehen, oder die sich gerne ein „Volksfestgeldchen" machen möchten.

König und Bettler, Freund und Feind treffen hier zusammen. Wen man Jahre lang nicht mehr gesehen, den findet man — auf dem Volksfeste zu Cannstadt. Mancher alte Groll wird ausgesöhnt und im Strom der allgemeinen Freude vergessen.

Imposant ist der Anblick einer säulenartigen Pyramide, welche sich im Hintergrunde des Cirkus über einer äußerst geschmackvollen mit grünen Tannenreißern überzogenen Tribüne hoch in die Lüfte erhebt. Die auserlesensten Früchte des Landes, industrielle Erfindungen, Maschinen und sonstige den Ackerbau fördernde Werkzeuge und Geräthschaften werden zur Einsicht und zum Kaufe in den untern Räumen der Tribüne aufgestellt. Ueber diesen und unter dem Piedestal der kunstreichen Pyramide, in der Mitte der Tribüne befindet sich ein Orchester, aus fünfzehn bis zwanzig Mann Musicis bestehend, welche abwechslungsweise lustige Tonstücke spielen. Einer der-

ſelben giebt auch das Signal für die von hier aus im Fluge wegeilenden Renner. Die Pyramide iſt etwa 25 Fuß hoch; man ſieht ſie ſchon Stunden weit von den Bergen her in dem freundlichen Neckarthale mit ihren bunten Farben in die Luft ragen. Wer ihr näher gekommen, erblickt verwundert und mit Erſtaunen, daß alle dieſe Abwechslungen in Form und Farbe nur aus den verſchiedenſten natürlichen Gewächſen, Früchten und Obſtarten künſtlich zuſammengeſetzt ſind. Die Pyramide und deren Fußgeſtell bilden gleichſam einen Commentar der Landeserzeugniſſe Schwabens. Wer die ſchönen goldnen Aehren, welche in große Garben gebunden am Fuße der Pyramide links und rechts aufgeſtellt ſind, ferner die ungeheuern Kürbiſſe, Melonen und Rüben, die ſaftigen großbeerigen Trauben, die rothwangigen lachenden Aepfel und Birnen, die ſammtenen Aprikoſen und ſchwellenden azurblauen Pflaumen, erblickt, der wird ſich leicht einen Begriff von dem Land der „ſieben Schwaben und der Schwabenſtreiche" machen können, daß es dort d'rum ſo übel nicht ausſehen müſſe und zu leben ſein möge.

Der Tribüne gegenüber befindet ſich das königliche Zelt. Prinzen und Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes, Grafen und Comteſſen von hoher Abkunft und ſonſtige der Krone nahe ſtehende Celebritäten empfangen dort S. M. den König.

Von der Tribüne aus ziehen ſich links und rechts etwa bis zur Hälfte des Cirkus hohe aus Brettern erbaute Schaugerüſte, die ſich amphitheatraliſch erhöhen. Dieſe ſind alle zum Erdrücken mit Schauluſtigen angefüllt. Unter die Gerüſte ſind hier und da Jungen gekrochen, um zwiſchen den Füßen der über ihnen ſitzenden Zuſchauer hindurch das Wettrennen ungeſtört und billig ſehen zu können. Die Damen aber ſind nicht zufrieden mit den kleinen läſtigen Beobachtern und ermahnen ſie bald ſanft: „Ganget do unte vor, Buabe, wenn jo des G'rüſcht z'ſammen bricht, ſo könnet ihr um's Lebe komme wie die viele Leut vor fufzehn Johr;" bald unwillig und drohend: „Wöllet ihr glei vor geh, Lausbuabe oder mer ruft dem Schandarm, daß er euch arretirt." — Um die andere Hälfte des Cirkus iſt ein dickes Seil gegen das allzuheftige Andrängen der Menſchenmaſſe gezogen.

Auf dem gothiſchen Thurme der Stadtkirche zu Cannſtadt wird man jetzt eine Fahne mit den Nationalfarben, roth und ſchwarz, gewahr.

Schaubuden, Garküchen und Schenkzelte ſtehen in dieſem Augenblicke verlaſſen. Die berittenen Feldjäger mit ihren großen Bärenmützen, welche als militäriſche Polizei fungiren, reiten raſcher im Cirkus umher und nehmen die Linie der Peripherie genauer.

Eine feierliche Stille iſt eingetreten.

Bald hört man vom Orcheſter der grünen Tribüne, die jedem guten Würtemberger bekannte Melodie blaſen: „Heil unſerm König, Heil!“ — Die Maſſen drängen ſich näher an den Kreis und aus dem Munde Hunderter erſchallt der Ruf:

„Der Könich kommt! der Könich kommt!“

Mancher alte Bewohner des Landes, der heute zum Erſtenmal in ſeinem Leben nach dem längſterſehnten Stuttgart und dem allbeliebten Volksfeſte gekommen iſt, hat ſich in die Nähe der Tribüne gedrängt, wo die königlichen Equipagen vorbeifahren müſſen, um ſeinen liebenden König zu ſehen.

Sobald S. Majeſtät mit ihrer Suite in den Cirkus eingeritten, erſchallt von den Gerüſten ein ſtürmiſches „Vivat hoch!“ das ſich nach allen Seiten fortpflanzt; das Orcheſter ſtimmt mit ſtarken an den fernen Anhöhen verhallenden Tuſch's in den Willkomm ein, und die berittene Bürgergarde, die „Stadtreiter“, ſtimmen ihr uraltes und bekanntes „Träderädedä Träderädedä!“ an.

Nachdem S. Majeſtät, der König, von den hohen Seinigen und den höchſten Notabilitäten des Staates empfangen worden iſt, ſteigt er herab vom königlichen Zelte unter das Vieh, d. h. er hält Viehſchau und beſichtigt die in ſeinem Lande gezogenen Racethiere. Die Preiſe derſelben werden einen oder zwei Tage vorher ſchon von Sachkennern beſtimmt.

Hat ſich der Landesvater der Früchte, welche ſein langjähriges Beſtreben getragen, das beſonders der Vervollkommnung des Ackerbaues und der Veredlung der Pferd- und Schaafzucht gewidmet war, gefreut und manches trauliche Wort mit einem ſeiner ſchlichten Bauern gewechſelt, ſo werden die Thiere nach der Stufenfolge ihres erhaltenen Preiſes im Cirkus herumgeführt.

Zuerſt kommen die Pferde, unter welchen ſich wirklich zur Ehre des Landes manches edle Thier befindet. Dann die Ochſen, Kühe, Kälber von ausgezeichneten Racen; dieſen folgen veredelte Schaafe, Ziegen und Schweine. — Die komiſchen Trachten der Führer und deren theilweis linkiſches Benehmen geben dem Publikum manchen Anlaß zum Lachen.

Auch die Wettrenner in ihren Reitkoſtüms: weißen Hoſen, enganliegenden Jacken und einer grünen oder ſchwarzen Ledermütze, zeigen ſich den Augen der begierigen Zuſchauer ehe der eigentliche Curſus beginnt. Sie reiten im Trabbe partieweiſe, vier bis fünf Mann nebeneinander, einmal im Cirkus herum. — Man erkennt ſchon im voraus den flüchtigern Pferden die Preiſe zu, und ſchließt aus der Magerkeit derſelben, daß ſie „Wolfſchluger" ſeien. Wolfſchlugen iſt nämlich ein ſchwäbiſches Dorf, das ſeit Mannesgedenken beinahe immer die beſten Wettrenner auf das Volksfeſt geſchickt hat und das ein

Monopol darauf zu haben meint, jedesmal den ersten Preis bekommen zu müssen. Diese Dorf-Equilibristen haben eine besondere Manier sich und ihre Pferde im Wettrennen zu üben. Zuerst wird die Ration des Pferdes geschmälert, bis sie zur Hälfte herabgesunken. Dann geht's hinaus über Stoppel und Feld. Dieser Dauerlauf wird monatlange eingeübt. Am Ende versuchen es mehrere zusammen auf eine gewisse Strecke Wegs. — Das Volksfest entscheidet den Sieger.

Nach dem Wettrennen begiebt sich das Publikum zu Lust und Freude unter die für Herz und Magen wohlversorgten Zelte und Buden. Und jetzt beginnt erst das wahre Jubelleben. Wer Geld und Lust zum Essen und Trinken hat, dem fehlt es hier an nichts. Gambrinus, wenn er wieder erwachte, würde sich gewiß über die Anzahl der verschiedenen schwäbischen Biersorten wundern und sich vor Freude über deren Güte „bezopfen". — Hier lacht Einen das klare gelbe „Eybacher", dort das famose „Weißensteiner" an; dort verzapft ein weiblicher Bierwirth das milchweiß schäumende „Ulmer-, Schwendier-, Geißlinger-, Nördlinger- oder Stuttgarter Bier". In wenigen Stunden erheben sich hinter den Zelten Pyramiden aus auf einander gebeugten leeren Fässern, die hinlänglich von der Güte des Bierstoffes und von dem Durst der

fröhlichen Schwaben Zeugniß ablegen. Die feineren Restaurationen à la „Deffler" und „Louis" sind größtentheils von der Stuttgarter Crème belegt. Confitüren und alle Arten Delikatessen werden hier geboten. Eine große Auswahl fremder Weine zeigt die Karte für Getränke an. Solche werden jedoch seltener verlangt. Die Güte der inländischen Weine befriedigt im Allgemeinen selbst die höhern Klassen. Wer kennt nicht die Milde der Neckarweine, wer ergötzte sich nicht an dem Feuer des „Uhlbacher- und Türkheimer-, an dem angenehmen Geschmacke des „Remsthaler- und Tauberweins?" — Für Unterhaltungen und Belustigungen des Publikums ist ebenfalls hinlänglich gesorgt. Ein betäubendes musikalisches Quodlibet, theils von wandernden Musikbanden aus zwei bis drei Mann bestehend, Orgelspielern, Soloviolonischen, Dudelsackpfeifern, Hornisten und Posaunisten, theils von holden Stimmen reizender Harfenmädchen und Guitarresängerinnen hervorgelockt, übertönt das Ohr des Volksfestbesuchenden, so daß es ihm noch acht Tage nach dem Feste melodisch-schauerlich im Kopfe summt.

Dieses Freudeleben dauert bis in die späte Nacht auf dem freien Platze fort. Der größte Theil der Fröhlichen hat sich aber schon mit dem Einbruche der Nacht in das nahe gelegene Cannstadt begeben. Die großen Tanzsäle des Frösner'schen und des

Wilhelms-Bades ſind dem Publikum geöffnet. In allen Gaſthöfen und Reſtaurationen der Stadt iſt die Fidel von der Wand, und führt Terpſichore ihren luſtigen Reigen. Der flüchtige Tanz und das Feuer des guten Neckarweins malt ein liebliches Roth auf die runden Wangen der heitern Schwabenmädchen. Ihre frohen Tänzer vermag nur eine leere Taſche oder der nahe Anbruch des folgenden Tages an die Heimkehr zu erinnern. Und dann geht's partienweiſe wieder Arm in Arm dem lieben Stuttgart zu. Nur Ein wehmüthigeres Gefühl bemeiſtert Alle, — daß das Volksfeſt aus iſt; und man hört unter andern das ſchöne von ihrem Landsmanne W. Hauff gedichtete Lied ſingen:

„Kaum gedacht, kaum gedacht,
War der Luſt ein End' gemacht!"

Wettrennen.

Einritt.

Bauer.

Kretle und Michele machet daß ihr an's Soil kommet, saunscht krieget ihr koan Platz mai!

Junge. (hat sich genähert.)

Au! hot der Soldat uff dem Gaul a grauß Hoor!

Bauer.

Des ischt koa Hoor, des ischt sein Huet, mer hoißt's Schako oder Bäremütz.

Mädchen.

Aber, Aette, worum reitet der Soldat emmer so uff und ab?

Bauer.

Daß neamer über's Soil ſprenga kan, — mer läßt heut neamer über's Soil ſprenga, weil d' Herra von Stuagart hier ſend. — (Entfernt ſich mit ſeinen Kindern vom Seil, nachdem er einige Zeit vergeblich den Anfang des Wettrennens erwartet, und nähert ſich der Tribüne.)

Veteraner.

Ha! der Könich! ...

Bauer. (raſch:)

S'wöll iſcht der Könich? Do ſieht jo oaner aus wia der ander.

Veteraner.

Der wo ſo glaſſe reitet und net ſo ſtolz ausſieht wie die andere.

Bauer.

Des wär' der mit dem weißa Schemmel und dem weißa Schnauzbart. Der hot jo aber koa Krone uff...

Veteraner.

Ihr hent jo Euern Räche au net emmer uff der Achſel. A Könich kan a Könich ſein ohne ſein Krone. Der güldene Reif uff em Kopf 'rum macht net da Könich aus; ſeine Thate ſetzet ehm d'Krone uff... Laſſet mi ſchnell a Bisle weiter vor... Er

wurd glei komme... wenn er näher kommt und mi ſieht, ſo erkennt er mi; i den mit ehm bei Mongtro g'ſtande.

Bauer.

Was iſcht des Montrog?

Veteraner.

Mongtro iſcht eine Schtadt in Frankreich wo wir eine Batallie gege die Franzoſe g'ſchlage und wo uns der Könich als Kronprenz ang'führt hot... Schtill, do kommt er!...

Junge und Mädchen.

Ah —! des ſend ſchöne Herra, wie dia Gäul glizeret von Gold und Silber!

Bauer. (ehrerbietig, dabei jedoch linkiſch, den Hut abnehmend. — Ruft laut:)

Gute Tag, Herr Könich!

Veteran. (hält ihm mit einer Hand den Mund zu.)

Wo denket Ihr na? So ſchwätzt mer net mit 'em Könich. Mer ſieht wohl, daß Ihr net unter'em Soldatelebe gwä ſend. Ihr hent koi Räſſon. „Gute Morge Seina Majeſtet!" ſecht mer, oder langt blos an de Huet wie der Franzos und ſecht: „Cire!"

Bauer.

I meins jo guet und des nemmt er mir au net

übel. — Er lacht und iſcht freundlich, i glaub' weil er auns ſo heiter ſieht.

Veteraner.

Jo des mueß mer ſage: er meint's guet mit uns. (Schwingt den Hut hoch in die Luft:) — „Der Könich ſoll lebe! — Vivat hoch! — und noch einmal — Vivat hoch!! — (Der Tuſch pflanzt ſich beim Gewahrwerden Sr. Majeſtät nach allen Seiten der Schaugerüſte ſtürmiſch fort, bis der König vor ſeinem Zelte abgeſtiegen und von den hohen Seinigen und den höchſten Notabilitäten des Staates glückwünſchend empfangen wird.)

Bauer.

So lang der Könich mit ſeine Herra do drübe die Gäul und die Ochſe b'ſieht, könntet Ihr mir no ebbes, — wenn Ihr gern wöllt — von dem Montreq ſage. I hair gern von de Franzoſe und vom Krieq verzähle.

Veteraner.

Des glaub' i wohl, weil Ihr net derbei gwä ſend; Ihr her' Euch guet erzähle laſſe. — Toutemême, i bin doch gern Soldat gwä. Jetzt iſcht's aber ner me. Jetzt wer'n d' Soldate alt und krieget a Matratze-Kreuz für zwanzichjähriche Dienſtzeit und daß ſe no grade Glieder hent, ohne zu wiſſe wie weh a Sabelhieb oder a Kugelſchuß thuet.

Bauer. (Auf die Bruſt des Veteranen zeigend.)

Des iſcht wohl ſo a Mantratze-Kreuz? ...

Veteraner.

Daß Euch ein Donderwetter auf dem Kopf herumtanze, verdammtes Rendvieh von einem Bauern! ... Was? Des a Matratzekreuz? Sehnt Ihr net, daß des ein a ſilbernes Medallion iſcht und des ander a Veteraner-Kreuz? ... A Matratze-Kreuz kauft Euch der Fürkäufler Hugedubel net für en Kreuzer ab; aber ſo ebbes (ſtolz auf die ſilberne Medaille weiſend) — iſcht doch was Anderes.

Bauer. (beſtürzt:)

Des haun i net g'wißt, Herr! ... Ihr brauchet deswega net ſo wüthend zu werda. Was woaßt der Bauer vom Land 'rein von Eurem Kreuz in der Stadt. Wenn wir nur Kreuzer zur Stuier hent, daß auns net der Büttel und der Preſſer in's Hautz lauft, und wenn wir Sonntichs mit de ſilberne Kugelknöpf uff aunſrer rautha Weſta Staat macha könnet, ſo ſend wir z'frieda g'nueg.

Veteraner. (auf die ſilberne Medaille weiſend:)

Dieſes Medallion bekam ich bei Mongtro ... Gucket! — ſchtört mi aber net wieder — wie wir von Preuße und Leibzich Anno dreizehn z'ruckg'komme ſend, hat der Napolion a Weile Ruh g'het.

Wir hent ſo lang wir für ihn — gegen uns g'ſchlage zugleich au g'lernt wie mer für uns — gegen ihn ſchlage muß. Und nu iſcht's hinter ihn ſelber gange wie er von der Enſel Elba durchgange iſcht...

Bauer.

Bei Leibzich, hot aunſer Schultes ſchaun oft g'ſait, ſell's bärt zuganga ſein.

Veteraner.

Des iſcht es au. Die Leibzicher daure mi heut no. D'Franzoſe hent en Alles g'ſtohle, ausg'freſſe und ausg'ſoffe... mer hot en aber dort a mol de Weg noch Haus zeigt. Der Napolion iſcht uff em a Boom g'ſeſſa und hot emmer no glaubt er könn' uns in ſein Perſchpecktif ziehe... S'hot aber ner mehr g'holfe, — der Preuſſ „Fürwärts" und d'Oeſterreicher hent a ſo drängelt bis er in der Schtadt wie a Maus in der Falle g'fange war. D'Ruſſe em Henterhalt aber hent de Franzoſe no aus Gottes Barmherzigkeit wille und daß mer des Freßvolk los worde iſcht a Loch g'laſſe, wo der gröſchte Theil bei Nacht und Nebel durchgange iſcht...

Bauer.

Leibzich ſoll a ſchöna und a reicha Schtad ſein. De hent ihr's g'wiß guet g'het?

Veteraner.

Die Sachſe ſprechet „Laibzig", aber i han wenig Laib Brod dort g'ſehn. Ner als Kaffee hot mer ſaufe müeße; de Zucker hänget ſe an en Fade und laſſet ein dran ſchloze. S' Bier iſcht s' Einſchenke net werth und der Wein iſcht eſſichſauer. I ben weit in der Welt 'rum komme, aber do lob' i mir emmer no mei Ländle...

Bauer.

Des haun i au ſchaun oft g'hairt: daß mer nergends Aelles ſo guet beiſäma trifft... Aber Ihr hent jo von Montrog, wo Ihr des ſchön Kreuz kriegt hent, verzähla wölla?...

Veteraner.

Ja ſo!... wo ben i ſteh bliebe?... Richtig — wie er von der Enſel Elba durchgange iſcht. — Der Napolion hot die deutſche Fürſte uff de Zug kriegt, weil ſ'en ſo wüeſt von Leibzich hoim g'ſchickt hent. Desmol hent ſe aber net g'wartet bis er wieder über de Rhein komme wär und ſein Aufwartung g'macht und ſich für ihre frühere hilfreiche Dienſchte, die ſie ihm theilweis zur Unterdrückung Deutſchlands erwieſe, bedankt, d. h. — ſie abgedankt hätt', und zwar: weil ſe des jetzt g'merkt und ſo perfid von ehm abg'falle ſend.

Bauer.

I mei des wär net ſo ſchnell gange. Do wäret mir au no derbei gwä, wenn er hätt auns aunſern Könich nehme wölla.

Veteraner.

Wenn Napolion ebbes hot durchführe wölle, ſo hot er's Kend im Mueterleib net meh verſchont. Er iſcht über d' Leut ſo kalt wegg'ritte wie über's Stoppelfeld und über g'mäht's Gras. S' Wort „unmöglich" ſoll er aus ſeim Wörterbuech ausg'ſtriche han.

Bauer.

Es iſcht aber nu bei Gott koa Deng unmöglich.

Veteraner.

Napolion war der Gott des Volkes.

Ein Unbekannter. (hat ſich dieſen, während ſie die letzteren Worte geſprochen, genähert. Er trägt eine unmoderne Mütze auf dem Kopfe, hat eine ſteife Soldatencravatte um den Hals gewunden und iſt in einen langen, abgeſchabten blauen Rock und eine gelbe geblümte Weſte gekleidet. In der Hand ſchwingt er ein dünnes ſpaniſches Röhrchen und redet ſie an:)

Wovon habt ihr geſprochen! Was ſprecht ihr?

Veteraner.

Was werden wir ſprechen? ... Das geht Euch einen Teufel an! (wendet die Bruſt gegen ihn, daß ſeine Ehrenzeichen bemerkt werden können) ... Wir ſprechen von Mongtro.

Bauer.

Jo, der Herr will von Montrog verzähla.

Unbekannter.

So erzählt nur, ... ich will es auch hören; ... ich höre auch gerne zu, ... erzählt nur!

Veteraner. (Einige Schritte rechts tretend und den Bauern beim Arme nehmend:)

Kommet daher, Vetter Landsmann, es wurd mir dort zu eng. (Erzählt weiter:) — Der Kronprenz commandirte. Wir trieben die Franzoſe emmer tiefer in ihr Land 'nein. Bei Mongtro wollten ſie es ſich aber nemme g'falle laſſe. Napolion war ſo falſch uff unſern Prenze, daß er'n hätt könne glei uffhänge laſſe, wenn — d. h. wenn er'n verwiſcht hätt'. Dinmal weißt ſich der große Feldherr vor Zorn nemme z'helfe: er läßt zwanzich, dreiſich Kanone uff a Anhöh fahre, von wo aus mer die Schlachtlene überſehe kan, und richtet mit eignee Hand die erſcht Kanone uff de Kronprenze, den er in der Mitte des Generalſtabs ſieht. Während er

ſich buckt und das Fiſir nemmt beißt er uff d' Zähn und ſecht: „Si sche pourrä attraper sö pougre la sche donnerä un rojom!“

Bauer.

Des iſcht franzöſ'ſch und des verſtand i net.

Veteraner.

Jo des iſcht franzöſiſch und heißt uff deutſch „Wenn i den Teufelskerl treffe könnt, ſo gäb' i a Königreich drum!“

Bauer.

Er hot ihn aber net treffa?...

Veteraner.

Verſteht ſe von ſelber, ſonſt könnt' er jo jetzt net meh unſer Könich ſein; d' Kugel iſcht nebe ehm nieder g'falle nnd hot en Officier ſamt ſein Gaul maustodt g'ſchlage.

Unbekannter. (der ſich wieder nach und nach genähert.)

Ihr ſprecht ja immer von ſehr wichtigen Sachen?

Veteraner.

Jo vom Könich ſelber. Und worum ſollten wir des net, es dreht ſe jo heut Alles um ihn 'rum.

Bauer.

Was geht denn des den Mann an? (unwillig für

ſich:) — Wenn i ebbes gelta würd' ſo gäb' i dem naſeweißa Laffe a reachta Maulſchella. — (Zum Veteraner:) Mer wöllet weiter do 'nüber geh... — Woher hent Ihr denn aber des ſchöne ſilberne Mandallion bekomma?

Veteraner.

Des will i Euch ſage. — Der Morge vor der Schlacht von Mongtro war neblicht. I batrullir mit acht Mann um en kleine Wald. Uff eimal hör' i was „trapp trapp" über's Ackerfeld hergtrappſe. — „Verſchtecket euch ſchnell henter dem Buſch!" ſag i zu meiner Mannſchaft. — „„De kel esgadron? ... kel Ühr?"" — redet mi a Offizier zu Pferd an. Weil i aber ebbes franzöſiſch verſchtand, ſo merk i, daß es a Franzos iſcht und antwort ehm ſogleich:„ Muſſié, es wurd glei zwölfe ſchlage" — faſſ ehn an der Bruſcht und zieh' en von der Mähre 'runter: „Wünſch' g'ſegnete Mahlzeit, Sie ſend zu mir z' Gaſt g'lade!" — Er war mein G'fangener.

Bauer.

Des iſcht aber net franzöſiſch.

Veteraner.

Noi, des iſcht — ſchwäbiſch.

Das Pferderennen.

Häslacher, Weingärtner.

Wie viel hoſt Du heut ſchon 'trunke, Learnd?

Gablenberger.

A paar „Halbe" Bier beim Hoidt in Gableberg und zwölf Schoppe Wein von unſrem eigne G'wächs. Mer mueß mache, daß d' Fäſſer leer werdet, denn des giebt wieder en Johrgang für unſer eins.

Häslacher.

Do kanſt Du recht recht han: den Vieravierz'ger wernd wohl mir ſelber trinka derfa. Aepfelmoſcht mach i au, und do mueß i mi führſehe, daß i anueg leere Faß han. A Mooß vier han i heut au ſchon 'trunke... Was ſieht er mi ſo an Herr Schneiderg'ſell?

Schneider.

Entſchuldiget — entſchuldjen Sie, ich ſehe mich nich nach Sie, — ich ſehe nach den Gäu..., nach den Ferden.

Gablenberger.

Er wundert ſe, daß Du no ſteh kanſcht.

Häslacher.

Jo, i fall bald um vor — Durſcht. Der Schneider meint mer ſauf wie a Muck durch's Nodelöhr. Wenn ſo a Kerle a „Halbe" Wein ſieht, iſcht er ſchon duſ'licht und wenn er de Schoom von a Schoppe Bier trunke hot, no iſcht er b'ſoffe...

Gablenberger.

Do kommet ſe ſchon im Carrjär g'ritte ... der Blooe reißt aus wie a Reh uud der Gel' rennt em noch wie a Bettelvogt in Schturgert em a Gablenberger Sandbuebe, der a Schtückle Brod g'fochte hot.

Häslacher.

S'giebt doch koine blooe und gele Gäul.

Gablenberger.

I kan doch net wiſſe, wie die Gäul hoißet und do geb' i ehne de Name von ihres Reiters Wammes.

Häslacher.

Hoſt au recht, mer ſecht au net emmer: der guet rauth Wein iſcht vom „Frieder Rupp" oder vom „Leanrd Bäuchle" z'oge, ſondern blos er iſcht vom „krumme Schenkel" oder von der „Herrahalde"...

Herkoles! der vorderscht Reiter buckt se wie a Wurm und sitzt so leicht druff wie a Schneider.

Schneider.

Bitte sehr um Verzaihunk, mein Herr! Wie könnet se — wie gönnen Sie ein Schneider von Prof ... von Medié mit einem gemeine, — eenen jemenen Bauern von Dorf 'rein verglaichen? Der Renner ischt — iß nichs anders als a Bauer, en jemener Bauergerl von Wolfschlugen 'rein, iß er.

Gablenberger.

So?... Bauerkerl von Wolfschluge 'rein? — und iß und rein? — der Hosenknopfannäher, des Mändle thuet, wie wenns a Grof wär und au „Drein" gwä wär. Er wurd in der Fremde gwä sein, wie der „Schneider im Taubeschlag". Mer kennt den Vogel an de Federa... hot der Kerl net a Maul wie der „Schneider von Ulm". — Moinscht i kenn' die nemme, Schneiderle? — Bischt Du net mit mir z' Gableberg in d' Schuel gange? Hot se net der Proviser sein ganze Bsolding beim Hoidt versoffe bis Du's „A, B, C" kennt host, und woißst Du nemme wie oft Dir der Schulmoischter d' Hose g'spannt hot und daß er a halb Duzet „Haselnüssene" uff Dir verschlage bis Du de „Weigere Dich nicht..." kennt host?

Schneider.

Des iſcht — des iß nich wahr. Ich bin aus Berlin drein.

Gablenberger.

Aus Berlin drein?... jo aus Bärlin am Bopferwald drein, — aus Bäruffbind drein biſcht Du. Iſcht net s'Sandweib Kätter am Berg Dein' Mueter? hm? Woißt Du net was der Butte Sand koſt't und wie viel Du als Bua in Schtuegert derfür g'kriegt hoſt?

Schneider.

Des iſcht — des iß en jemenes Jeſchwätz.

Häslacher.

Geb' ehm für des „gejemene Berliner Gejeſchwätz" a Duſel, daß er d'Engel em Hemmel ſinge hört, oder i fädel ehm a Nodel ein, daß er 'nüber bis an Necker ausziehn kan.

Schneider.

(Drückt ſich; noch einen verächtlichen Blick nach den zwei Dienern des Bachus zurückwerfend.)

Gablenberger.

Adje Herr...!

Häslacher.

Adje Herr Berliner, — Bäruffbinder, Prahlhans, Sandmann!

Schmied. — Handschuhfabrikant. — Dienstmädchen.

Schmied. (Ruft einem der Renner zu:)

Haltet, der Gaul hot a Eise verlore!

Handschuhfabrikant.

Der wurd se hüte, wegem a Eise anz'halte... Des ischt jo guet und profitabel für Ihr Handwerk. I wollt d'Gäul brauchtet au Händschich; 's gieng g'wiß a mancher verlore.

Schmied.

Was hilft oin Eise, wenn mer net de ganze Marschschtall z'b'schlage hot... Net wohr Jungfer des macht ner wenn no oin Hufeise verlore goht? —

Dienstmädchen.

I woiß net, Herr Hörnle... i woiß net was Se meinet.

Handſchuhfabrikant.

Sie bringet dui Jungfer in Verlegeheit, Herr Hörnle. Von dem Handwerk verſtoht ſe ner.

Dienſtmädchen.

Was verſchtandet d'Mädle vom Schmieda.

Schmied.

Hören Sie, Herr lederner Händſchichfabrikant, Blöder, Sie verderbet doch glei älle Witz.

Handſchuhfabrikant.

I ben koin lederner Händſchichfabrikant, ſondern a Leder-Händſchichfabrikant.

Schmied.

Des iſcht doch g'Nämlich, ob i ſag: a lederner Händſchich oder a Leder-Händſchich, oder a Händſchichlederner händſchich ... der Teufel i verirr mi ganz in der lederne Händſchichfabrik!

Handſchuhfabrikant.

Des iſcht a großer Unterſchied zwiſchen einem ledernen Händſchichfabrikanten und einem Leder-Händſchichfabrikanten ... i kann es no net ſo von mir gebe.

Schmied.

Herr Blöder, wenn Se net bald von ihrem ledernen Lederhändſchichzeug uffhöret, ſo werd' i ganz verrückt.

Handſchuhfabrikant.

Jeder ſpricht gern von ſeinem Handwerk.

Schmied.

Net wohr, des iſcht 's drittmol, daß ſe 'rum reitet? Herr Leder ... Herr Blöder?

Handſchuhfabrikant.

Jo, — jetzt müßt ſe no a mol 'rum. Aber ſaget ſe mer, die zwoi Reiter reitet jo ganz gleich, der wel kriegt do de Preis?

Schmied.

Des kommt uff de Kopf an, wie bei Ihne uff d'kurze oder lange Fenger.

Handſchuhfabrikant.

Do hent Se recht, daß 's bei uns uff de Kopf ankommt. Unſer Handwerk iſcht a kitzlichts G'ſchäft.

Schmied.

Sie könnet doch net mit em Kopf in en Händſchich ſchlupfe ... i moi de Kopf von de Gäul.

Handſchuhfabrikant.

Aber Herr Hörnle, die Köpf von dene Gäul ſend jo gleich.

Schmied.

Do iſcht net von Gleichheit und G'ſcheutheit d'Red' und do kommt es net uff d'Dicke oder Länge der Köpf' an, ſondern der bekommt de Preis, — welcher ſei Schnauze am weitſte bei dem große Herra dert vorſchtreckt.

Unter den Buden und Zelten.

Bierzelt.

(Verſchiedene Gruppen luſtiger Gäſte beiderlei Geſchlechts. — Vor dieſen ſtehen ſchuppichte Halbe-Gläſer mit ſchäumendem Bierſtoffe angefüllt. — In das Zelt tritt ein blinder Spielmann, mit einer Violine, dem ſein Sohn accompagnirt. — Ein Leiermädchen kommt dieſem im Singen zuvor und beginnt das Volkslied:)

Leiermädchen.

Ich Mädchen bin aus Schwaben
Und braun iſt mein Geſicht,
Der Sachſen-Mädchen Gaben
Beſitz ich freilich nicht.

Die können Bücher leſen:
Den Wieland und den Gleim,
Und ihr Gezier und Weſen
Iſt ſüß wie Honigſeim.

Nähderin.

Hörscht Du, Heinerich, was a Schtuagertere iſcht? — Ihr Mannsleut ſchwätzet emmer von de „Schöne Mädle die in Sachſe uff de Bäume wachſe" und do hörſcht was ſe ſend: Stubemamſelle ſend's. Mir ſchaffet daß uns 's Blut unter de Nägel vorſpritzt und denket net de ganze Tag an's Staatmache und 'Rumſpaziere.

Leiermädchen. (ſingt weiter:)

Der Fleiß iſt meine Gabe,
Fein bin ich nicht und ſchlau.
Doch kriegt 'ne braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Nähderin.

(Betrachtet, während jene dieſes Lied abſingt, ihren Geliebten aufmerkſam.)

Nu, iſcht des koi ſchön's Lied?

Weber.

Des Lied iſcht ſo übel net. S'iſcht wohr a Mädle von Schwabe iſcht mir lieber, als a andere. Ihr hent doch au rothe Backe. In Berlin und dort 'rum ſehnt ſe aus wie Milchſuppe und ſchämet ſe wenn ſe a roth's Färble hent. Sie ſaget des ſei g'mei und ſchick ſe net für vornehme Leut und für a ſchön's G'ſicht. Do iſcht's doch a Herzensluſcht, wenn mer z'Schtuagert Sonntichs über d'Königs-

ſtreß ſpaziert, und ſe verkommet oim wie d' Roſe und wie a ang'molt. I ben zwor au en Sachſe gwä und han's mit ang'ſehe. D' Mädle wachſet net uff de Böm dort, wie d'Leut ſaget, ſondern g'rad wie hier. Se ſchwätzet a Bisle ſchöner wie ihr, und ſaget anſtatt „iſcht" — iß; z. B. „Laibzich iß eine ſchöne S— tadt, es iß das kleine Paris." Dofür hent ſe aber au a ſüßer's Mäule und wöllet emmer Kuche eſſe. S' äußere Lebe iſcht a wenich feiner, aber ſonſcht iſcht's um koi Hoor anders, als hier. Wo mer jedoch guet Eſſe und Trinke hot, do braucht mer ſe net mit Complimente z'ſättige, moin i.

Nähderin.

Do kanſt Du jo noch Schleſia geh, wenn Dir's in der Gegend ſo g'fällt. D' Weber ſollet dort guete G'ſchäfte mache und ihre Arbeit ſoll in Frankfurt am Main verkauft werde. Der Könich ſoll ſehr guet für ſe g'ſinnt ſein.

Weber.

I werd me hüete aus Würteberg no a mol fortz'laufe. Do mach i lieber Spule für en Weber en Degerloch, als daß i mir ſo en preußiſche Preis verdene will.

Nähderin.

Der Preuß, Dein Nebeg'ſell hot jo emmer g'ſprocha, daß's bei ehm ſo guet ſei. Ueberhaupt ſcheint mir's, daß ſe en Norddeutſchland meinet: bei uns ſei Alles ner.

Weber.

Do beſcht Du recht, Dörle; der gröſch't Theil meint: es ſei bei uns über Alles a ſchwäbiſch Futeral 'zoge. Und wenn ſe des ſchön grün Futeral von unſere Aecker, Weinberg, Wieſe und Wälder hättet, ſo könntet ſe älleſalls no a Kameel durch ihre ſandiche Mark ſchicke, ohne daß es verhungere und verdurſchte dürft'. Dui Hungerleiderei... Do iß und trenk; ſchneid der au von dem Bacheſtoi-Käs ab, wenn er gar iſcht, laſſ' i no en Vierlen komme... (trinkt) Dein Wohlſein, Dörle!

Nähderin.

Wünſch daß wohl bekomm'.

Weber.

Trenk aus, daß i kan a neue Halbe mit gä laſſe. Wenn heut au a paar Gulde druff ganget, 's iſcht jo's Volksfeſt.

Ein anderer Gaſt.

(Mit einem grauen Schnurrbart, ruft laut dem blinden Spielmann zu:) Louile greif' F. Mach a mol en luſtige. Die Mädleslieder ſend ner für mi; ſpiel a

mol en Marſch, oder a Soldatelied. (Der Blinde zeigt, ſein Sohn accompagnirt ihm.)

Junge (außen vor dem Zelt.)

Aette, lueget, do drinna ſitzt der Mann mit dem ſilberna Kreuz.

Bauer.

I g'ſihne net.

Junge.

Dort ſitzt er vor dem blinda Spielman, ... wirklich trenkt er; ... er trenkt emmer no.

Bauer.

Mer wöllet a Weile zuhöra, vielleicht g'ſieht er auns. I hair den Mann ſo gern vom Krieg verzähla.

Veteraner.

(Ruft dem Bauern zu, demſelben ein volles Bierglas entgegen haltend:) He, he! Vetter Landsmann! wonaus ſo flenk? kommet a mol dorein und thent B'ſchoid.

Bauer. (mit ſeinem Sohne unter das Zelt getreten:)

Mer wöllet do 'nüber und dia Sache ſeha: dia Löwa und Tiger, dia Kunſchtreiter und Soiltänzer, dia Guckkäſte, de grauſa Ochſa und 'es grauß Weib.

Veteraner.

Dozu iſcht's no ſpäter Zeit, wenn mer gnueg 'geſſa und 'trunka hot. Setzet Euch a Bisla nieder, i gang ſchpäter no au mit und ruck a paar Groſche dran ... (dem Spielmann zurufend:) Louile, hör

jetzt a mol uff mit Deim Gedudel, mit dem altbachene „Alexandermarsch.“ Komm doher und thu a mol vorher B'scheid, und spiel mer jetzt de „Prinz Wilhelm„ . . .

(Der Spielmann geigt in kräftigen Strichen und singt mit seinem Sohne dazu. Der Veteraner hört einige Augenblicke ruhig dem Gesang zu. Seine Züge werden allmählig ernster:) Sing no weiter, Louile! (brummt endlich mit:)

Bei Brienne im dunkeln Walde
Unser Jägerhorn erschallte,
Unsre Trommeln wirbeln drein;
In den Feind durch Sumpf und Graben,
Stürmt der Prinz mit seinen Schwaben,
Daß der Sieg muß unser sein.

Veteraner.

(Wird immer ernster; seine Augen funkeln, er steht auf und schlägt mit dem großen Bierglase den Takt:)

Und bei Montereau's blut'gen Brucken
Als der Feind wollt schier erdrucken
Unsre kleine treue Schaar.
Er hat gegen Sturmsgewalten
Ritterlich den Paß gehalten.
Bis sein Volk gerettet war.

(Die bekannte Melodie des patriotischen Liedes schlägt an die Ohren der nachbarlichen Zeltgäste; die Musik und der Gesang pflanzt sich von Zelt zu Zelt fort bis ein stürmisches unisono durch das heitere und belebte Neckarthal schallt und an den fernen Bergen, der Wiege der alten schwäbischen Ritter, nachklängend verhallt:)

Ja, wo treue Schwaben stritten,
War auch in des Kampfes Mitten
Unser Kronprinz stets dabei.
Ja, so stritt im Schlachtgewitter
Prinz Wilhelm, der edle Ritter
Furchtlos, wie sein Wort, und treu!

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Goldene Brot der Armen

Schwaben

wie es ißt und — trinkt.

Von

Wilhelm Mannbach.

Drittes Heft:

„Schaubuden auf dem Cannstadter Volksfeſt.“

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1844.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Lieu. 1418

Schaubuden.

(Auf dem Cannstadter Rasen.)

Bei allen öffentlichen Festen, besonders Volksfesten, verlangt nicht nur der Sinn des Geschmacks, der Gaumen, Essen und Trinken, sondern auch die übrigen Sinnesorgane wollen befriedigt sein.

Die Garküchen mit ihren haushohen Rauchsäulen und dampfenden Kesseln verbreiten einen einladenden und anlockenden Geruch. „Do schmeckts guet" — anstatt riecht es gut, sagt der Bauer, den umher verbreiteten Bratengeruch wollüstig, und mit der Nase zischend, einathmend — „in dem Zelt sitzet gwiß Herra." Manches von Liebe schmachtende, schüchterne Herz, das sich in den lichteren Straßen der Stadt nicht einem geliebten Gegenstande zu nähern wagt, findet dazu eine geeignete Gelegenheit auf dem Volksfeste. — Der fußbekleidende Herr Gottlob sieht sein längst bewundertes vis-à-vis, das rothwangige „Minele" durch die Menge sich bewegen. Er drängt

ſich heftiger durch, um unbemerkt in ihre Nähe zu kommen; ſeine Pulſe ſchlagen raſcher — er hat ihre Hand berührt. „Entſchuldiget Se, Jungfer Minele, daß i Sie g'ſtoße han, die Leut drucket ſo.“ — „S'macht ner, Herr Nochber, s'hot mer net weh thun.“ — Das Ohr will angenehm unterhalten ſein, will Muſik, gemüthliche und rauſchende: donnernden Paukenſchlag und ſtürmiſches Trompetengeſchmetter, wie ſchmachtende Flöten- und ſäuſelnde Harfentöne. Das Unentbehrlichſte dabei aber iſt der Geſang der Volkslieder von Orgelſpielern und Harfenmädchen. Mancher Handwerksgeſelle hat ſich ſeinen ganzen Liederſchatz auf dem Volksfeſte geſammelt. Der luſtige Schuſter ſingt ihn das Jahr hindurch froh, dabei ſein Leder hämmernd und den Pechdraht ziehend, ſeinen Mitgehülfen vor. Ein neues Volksfeſt giebt eine Supplementbeigabe von wenigſtens einem Dutzend neuer Lieder, die ihm entweder ſein glückliches Gedächtniß und ſein muſikaliſches Gehör aus der Fluth des Volsfeſt-Arions gerettet, oder die er ſich ſchwarz auf weiß, d. h. gedruckt, für einige Kreuzer angeeignet hat.

Aber das iſt es nicht allein.

Man will nicht blos ein Jahr hindurch etwas zu ſingen, ſondern auch etwas zu erzählen haben; man will etwas ſehen, worüber man ſich zu unterhalten weiß. — Und daran fehlt es auch nicht.

Eine Hauptrolle dabei ſpielen die Schaubuden.

Wir erlauben uns den ſehr verehrten Leſer zu erſuchen: mit uns in einige derſelben einzutreten, um die Raritäten darin anzuſehen, und mit anhören zu können, welche Freude der Schwabe daran hat.

Stuttgarter Seifenſieder. Junge. Veteraner.

(Unter einem Zelte).

Junge.

Mer wöllet aber jetzt 'nüber, Vatter, zum Tiger und zu de Affe.

Seifenſieder.

D' Affe kanſch Du no lang genueg ſehe. Was plogſt Du mi Bua emmer mit dene Affe. (Zum Wirth.) Gebet Se mer no a Halbe Bier Herr Greif, was braucht mer des ſchlechte Lebe, 's iſcht 's Johrs no oimol Volksfeſt. Se kaufet derfür bei mir a paar Pfund Lichter meh und ſtellet's uff de Studentetiſch, daß 'es Bier beſſer de Weg durch d' Gurgel ſend.

Wirth.

Do hent Se d' Rechning falſch g'macht. Dia Herre brauchet net ſo viel Lichter zum Trinke, bei

dene rutſcht's mit Dampf wie beim Eiſebahnwage, und ehe Se ſich's verſehe hot die allmächtich Dampfkraft, der Durſcht, die Lokomotive, de Schoppe nämlich, von der erſchten Schtation „Maul" bis zum zweiten Bahnhof „Magen" gebracht. Dort herrſcht zuvor a egyptiſche Fenſchterniß, wenn aber der ganz Wagezug angekomme iſcht, verbreitet er a egyptiſche Befruchtung und a himmliſche Gasbeleuchtung durch's ganz Haus und über älle Paſſaſchier... Trenket Se aber no, mer wöllet's ſchon einrichte, daß es au net Ihr Schad iſcht.

Seifenſieder.

Sie machet emmer ſo Witz, daß mer net umhen kann. So gebet Se no a Halbe her!

Wirth.

Em Augeblick Herr Leim .... Herr Saifenſieder.

Seifenſieder.

Laſſet Se's jetzt no, laſſet Se's... mei Bua plogt me ſo, daß er do 'nüber will in dia Budike.

Wirth, (ihm nachrufend).

Vergeſſet Se net de große Ochſe zu beſehe.

Wachsfigurenkabinet.

Figurant.

Stillenzinm! Stille! — Tretet Se... Treten Sie emmer herein meine Herrſchaften, hier ſehen Sie, was Sie noch nie geſehn. Hier ſehet Se... ſehen Sie das große Pariſer-Wachsfigurenraritätenkunſchtkabinet aus Ulm. Die Verklärung fängt ſogleich an. Verſäumen Sie den wichtigen Augenblick nicht, 's wär' Schad'... es wäre Schade darum. Sie treffen die vornehmſchte Perſone in Lebensgröße hier, die wie lebig... wie lebendig ausſehen.

Junge.

Dui Wachsfigur ſchreit aber laut, Vatter.

Seifenſieder.

Des iſcht eigentlich koi Wachsfigur, ſondern a rechter Menſch wie a anderer Menſch. Inne in der Budik ſieht mer erſcht die rechte Wachsfigure. Des ſend faſcht lauter vornehme wächſerne Perſone aus Wachs. (Tritt mit ſeinem Sohne in das Kabinet. Figurant ihm nach).

Figurant.

Hier ſehen Sie, meine Herrſchafte, die

I. Figur,

und befinden ſich in einem Saale im königlichen Schloſſe zu Ludwigsburg. Wiſſen Sie, wer der kleine Mann mit dem grauen Rocke und dem dreieckigen Hute dort unter dem Fenſchter iſcht?.... Es iſcht Napolion. Er beſieht ſich mit dem Speckeief die ſchöne Umgegend und die reichen Felder. „Wiſſet... wiſſen Sie was? — ſagt er zum würtembergiſchen Fürſchten — ich will Ehne eine Gnade erweiſen und Sie zum König von Portugal mache; dafür will ich aber Ihr Land behalte.“ Sie ſehen dort, meine Herrſchaften, den würtembergiſchen Herrn im Lehnſchtuhle ſitzen, während der mächtige Bohnebart ſchteht. Schickt ſe des... ſchickt ſich das dem Befehlshaber der Befehlshaber gegenüber? Nein, gewiß nicht. Aber der Herr hot ſe... hat ſich aus Zorn geſetzt, und es wurmt ehm im Bauche wie Poperment und Gift. Sie ſehen es ehm gefälligſt im Geſichte an, daß er nicht ziemlich freundlich und hierauf nicht gut zu ſprechen iſcht, denn er antwortet: „Sire? es fällt mir gar nicht ein, mein gutes Ländchen mit dem der giftigen Portugieſen zu vertauſchen. Meine Vorfahren haben daſſelbe ſchon ein Jahrtauſend regiert, ich will ein Schwabe bleiben und lieber mein Würtemberg behalten; ich danke für Ihre Gnade!“

Seifensieder.

Bohnenviertelsapperlot! Des heißt aber Kuhrasche! Des hätt' i em Napolion net frangschemang in's G'sicht sage möge.

Figurant.

Napolion hot... hat wohl gewußt mit wem er spricht, denn er hat sich mit diesem Fürschten schon manchmal über etwas berathen, wozu er einen Andern nicht hätte brauchen können.

Was sagen Sie zur

II. Figur.

Die ich eigentlich der chronischen Reihenfolge nach zuerscht hätte aufschtellen sollen, weil aber ein Wagenrad unter diesen Gruppe gebrochen, so habe ich sie hier zwischen hereingeschtellt. Sie repräsentirt den guten deutschen Michel, wie er Caffee trinkt. Glauben Sie aber nicht, daß er Caffee trinkt, nein, er trinkt einen Stiefel beirisches Erlanger Bier, aus der Wolfsschlucht, darauf setzt er nach seiner Gewohnheit ein Glas, de heißt ein Maaß Rheinwein und sagt, laßt jetzt es mir wiederwohl. In Deutschland ischt es doch ein köstliches Leben!... Wenn es Ihnen, meine Herren dort hinten, hier nicht gefällt, so können Sie gefälligst mein Raritätenkabinet verlassen... Verschtehen Sie mich? ich meine Sie dort, mit den zwei weißen Krägusche...

Stillenzium! Stille ſage ich, andere gee meine Leute wöllet... wollen auch für ihre paar Groſchen etwas Geſcheutes hören... Drehen Sie ſich gefälligſt nun um die Ecke des Jahrtauſends und wir kommen zur

III. Figur.

Hier — der ſchöne Jüngling, welcher den Lockenkopf auf den Block legen muß, damit ehn der Henker bequemer abhauen kann, iſcht Conradin von Schwaben, der letzte Schproſſe des Hohenſtaufenſchen Geſchlechts. Ich möchte jedesmal vor Betrübniß heul... weinen, wenn ich dieſe Gruppe verklären muß. Und was hat der arme Jüngling gethan?... Nichts hot... hat er gethan. Er hot... hat nur wölle... wollen, was ſchon oft au... auch andere Leut verdroſſe... verdroſſen, wenn man ehnen nämlich das Ihrige vor der Naſe wegg'ſchtohle... weggeſtohlen, — der Henker! worum... warum verſprech ich mich ſo oft! — Er hat blos ſein rechtmäßiges Eigenthum Apulien und Sizilien zurückverlangt, und deshalb hat man ehm den Heimweg verſpart und ihn aus der Welt geſchafft. Rechts neben ehm ſteht ſein Verräther Marzipani — den Sie ſich aber des ſparſamen Raumes wegen gefälligſt dazu denken müſſen, was auch recht gut für ehn

ischt, denn sonscht hätt' ich den Schuft schon lang im Aerger verschlage; — links sehen Sie den Kronenräuber Karl von Angschtschuh und dessen Freund de Pobst... de... den Pabst. Der schlaue Franzose freut sich hölliſch, daß er den jungen Hohenstaufen so fein in d' Falle g'kriegt... in die Falle bekommen hat. Dort im Hentergrunde sitzt Barbarossa mit zornfunkelnden Augen im Kyffhäuserberg und denkt: Wie mach ich dieß wieder gut?

Seifensieder.

Wenn no der wächserne Kaiser wieder lebendich würd'! I möcht gern sehe wie es dann zugieng.

Figurant.

Ja er würde greulich schtaunen, wie jämmerlich man den deutschen Kaisermantel in Schtücke zerrissen.

Seifensieder.

Der Barbeross' sieht mer net wie Schneider aus, und i mei er würd a trotz em a solche wieder schön z'sammeschtückle...

Figurant.

Des... das meine ich auch und ich möchte keinen Schtich von seiner Nadel bekomme... Die Hoffnung ist das Allerbeste, — und so kommen wir zur:

IV. Figur.

Der große Mann mit dem Federbusch uff em... auf dem Hut, mit dem braunen sonnverbrannten Gesicht, den schwarzen feurigen Augen und den Dolchen em Gürtel ischt der große Räuberhauptmann Renaldo Renaldini. Sie sehen, er hat mit seinen Gesellen einen vornehmen Herrn unter der Scheere. Er hält ehm den Pischtol uff d'... auf die Bruscht und sagt: „La Bursch Ulawie! das Geld oder i schieß!" — „Unterschtet Euch das, gegen mich den Minischter von Knödelland." — Der Eine hat unterdessen S. Excellenz des Geldbeutels und der Brieftasche entledigt, und der andere hat sich die goldene Uhr, die Fingerringe und die übrigen Kleinodien unterthänigst zu tragen anerboten. — „Entschuldigen Sie Signor — sagte der Räuberhauptmann — wir haben nicht gewußt, wer der Serenissimo ist, es läßt sich wieder nun einmal nicht mehr ändern, Räuber halten viel auf ihr Wort. Das Geld war für immer in ihren Händen. Der beraubte Herr sagte aber erzürnt: „Ihr Schufte lauft mir gewiß einmal in's Garn!"... Haben Sie nun die Gefälligkeit Ihnen, meine Herrschaften, die

V. Figur.

demonstriren zu dürfen... dürfen. Aber nicht so laut meine Herren, auf dem ersten Platz, wenn

ich bitten darf ... Stillenzium! Stille... Auf den Regen folgt Sonnenſchein, denn unter dem Monde iſcht Alles... Alles eitel. So erblicket... erblicken Sie auch hier neben den traurigen Bildern eine heitere Gruppe: Die Revüe des Kaiſers von Marocco und den Abſchied ſeines Sohnes, der die Franzoſen ſchlagen ſoll. Hier reitet der alte Vater an den Beduinen hinunter, die laut rufen, „Allah iſt groß!" — „Lauft au... läuft auch mein Pferd gut?" fragt der Sohn — ſonſt kann ich es auf der Flucht nicht gebrauchen." — Alla-Karim! Du wirſt mir ſchön Krieg führen," — rief wüthend der Kaiſer aus, — hätte dies der Franzoſenſohn, Prinz Schongwill, ſeinen Vater gefragt, er hätte ihn uff en... auf einen Eſel binden laſſen. Höre meinen Willen, und ſei auf der Hut! Raſtlos weiter bis der Feind zertreten. Denn ruht der Beduine einmal aus, ſo mag er nicht mehr aufſtehen, wie das Kameel in der Wüſte, wenn es ſich einmal gelegt hat. Aber bei der erſten Schmale, d. h. Schlacht, kamen die Marrockaner ſchmal weg und bekamen einen ſchlechten zu ſchnullfen... Bemühen Sie ſich gefälligſt einen Schritt weiter und Sie ſtehen vor der

VI. Figur

Dieſe zwei Männer ſchtellen ein Bild aus der goldnen Zeit der Poeſie vor. Der Eine iſcht

der ſchwäbiſche Dichter Schubart, der zehn lange Jahre auf der Feſchtung Hohen-Asperg eingekerkert war. Sie ſehen ehn hier in ſeinem düſchtern Felſenloche mit der Schuhſchnalle, weil man ehm alle andere Schreibmaterian weggenommen, die Worte an die Wand ſchreiben:

„S'giebt doch kein ſchöner's Leben,
Als das Dichterleben!!“ —

In demſelben Augenblick tritt dort unterer Thüre der Feſchtungskommandant ein und ſieht das Geſudel an der Wand. Er läßt plötzlich die Verſ' abwiſche, ſonſcht hätten wir jetzt noch das ganze intereſſante Lied, und befiehlt dem Ueberraſchten die Schuhſchnalle wegzunehmen, indem er ſagt: „Unter dem Kommisbrod iſcht wohl noch zu viel Haber, der Euch in den Kopf ſchteigt. Laßt das dumme Dichten es ſchtrengt Euch nur ſehr an. Johann, ziehe oben die Fenſchterklappe feſchter zu, es iſcht hier zu hell, das Sonnenlicht blendet den Gefangenen, der nichts zu ſehen braucht.“ Der Mann im ſchwarzen Schreine oder Sarge dort iſcht ſein Leidensbruder, Nikodemus Friſchlin, der ehm hundert Jahre vorangegangen. Man ſagt ehm nach, er ſey der humanſchte Mann von der Welt geweſen. Aber er hat doch einen Fehler an ſich gehabt: er hat das Dichten nicht laſſen können. Viele, viele Jahre war er deshalb in einen Felſenkerker auf der Feſch-

tung Hohen-Neuffen eingesperrt. Seine schönsten Mannesjahre weinte er dort dahin. „I möcht... ich möchte doch auch einmal wieder hinab sehen in's schwäbische Unterland," dacht er oft in seinem Verließ. Uff oimal... auf einmal überfällt ehn ein Drang nach äußerer Freiheit, er greift nach dem Stiefelknecht, den er freilich nicht oft gebraucht han... haben wird, oder was er sonscht gerade verwischt haben mag, und schlächt ein Loch in die eiserne Ofenplatte, kriecht heraus in den Vorhof, zerschneidet seine Leintücher in einzelne lange Schtücke, bendet diese zusammen und läßt se... und läßt sich vor Tagesanbruch an der hohen Mauer des Walles herunter. Als er aber halb herab war — mir graut es durch die Glieder — brach das Rettungsseil und der arme Mann lag zerschmettert unten am Felsen. Ein Taglöhner fand den Zerschmetterten später. Man wickelte seinen Leib in einen Purpurmantel und flecht einen Lorbeer um seinen Kopf — jetzt, als er todt war. Hierauf wurde ehm noch vom wohlehrsamen Rathe der Schtadt Urach vergönnt, „weil er jetzt doch nichts mehr schaden könne" unter andern ehrbaren Menschen auf ihrem Anger zu ruhen. Dort erscht wurde seine Sehnsucht geschtillt... Hofrath ist er freilich nicht geworden. Es wird ein Mancher froh sein, daß er nun ein paar Jahrhunderte später geboren. Die Zeiten haben sich ge-

ändert; d'rum ſchwingt den Hut. . . . Für dieſesmal iſcht es aus, meine Herrſchaften, denn ich kann von dem nächſten Wagen nicht das Tuch wegnehmen, weil die Figuren: „Napoleon mit ſeiner Familie", verdorben.

„Teufel im Glas."

(Man ſieht einen mit einem weißen Tuche bedeckten Tiſch. Auf demſelben ſteht eine weiß-gläſerne Flaſche, welche beinahe ganz mit Waſſer angefüllt iſt. Oben iſt dieſelbe mit einem Stückchen von einer Schweinsblaſe luftdicht zugebunden. In dem flüſſigen Element befindet ſich eine kleine aus bläulichtem Glas gegoſſene Figur in Form eines Teufels. Hinter dem Tiſche ſteht eine alte Frau, welche eine Brille feſt auf die Naſe geklemmt, und verkündet ihre Zauberweisheit.)

Wahrſagerin (in ſchnätterndem Tone).

Ganget do weg Lausbuabe und naſeweiße Mädle und wacklet net emmer am Tiſch; ihr verſchtandet

doch ner dervon, vom Wohrſage und laſſet d' große Leut her... He, ihr Bauremädle, laufet net vorbei und kommet näher an mein Tiſch, 's wurd euch net g'reua. Rücket en Groſche dran und er könnet Alles erfahre, was Ihr gern wiſſe möchtet. Ha, ha (mit dem Finger winkend) dui Stollachern mit dem kurze Rock hot ebbes uff em Herza.

Kretle.

'Mreile hoſcht Du net en Groſcha in Dein Büchsle, mer wöllet's doch a mol probire und auns ebbes ſage laun.

'Mreile.

Mer wurd uff's Volksfeſt geh' und net ſein Büchsle mit nehma; hoſcht denn Du koa Geld bei Der?... Jo, i will mer a mol Wohrſage laun. (Legt einen Groſchen auf den Tiſch).

Wahrſagerin.

(Fixirt das Bauermädchen und legt die eine Hand auf das Glas. Nach einem ſanften Druck auf daſſelbe macht die diaboliſche Figur eine komiſche Wendung.)

Net wohr Ihr hoißet Annemreile?

'Mreile.

Jo.

Kretle (dieſer in's Ohr flüſternd).

Guck, Dui woißt ebbes; woher kann ſe des wiſſa?

Wahrſagerin.

Ihr ſend aus der Stollach?

'Mreile.

Jo.

Wahrſagerin.

Ihr hent ebbes uff em Herza, ſaget mer's no i will's Euch dann glei ſage, ob's ſo iſcht? (Stollacherin lacht) Hent Ihr net en Sch...?

'Mreile (erröthet und antwortet verlegen).

Noa, i haun koan Schatz.

Wahrſagerin.

(Drückt wiederholt mit der Hand auf das Glas und beobachtet aufmerkſam die wunderlichen Bewegungen des Glasmännchens).

Aber i ſieh's Euch an, daß Ihr en Schatz hent. Er iſcht in der Stollach in Möſſinge oder Dußlinge. Uff 'em Volksfeſcht iſcht er net, ſonſcht wär er bei 'ich. Er hot Euch gern und Ihr hent ehn gern. Wenn 'ern krieget ſo heirathet er Euch bald. S'iſcht a ſchöner Baurebua und hot Euch des Ruſchter*) g'ſchenkt.

Kretle (leis).

Herr Jeſus, Herr Jeſus! Dui kennt Dein

*) Halsband von ſchwarzen Korallen.

Michel uff'm Hoor. Frog a mol, wia er hoaßt und ob er ebbes hot?

'Mreile.

I mag faſcht net froga... (verlegen) Wia hoaßt er denn der ſchön Baurabua?

Wahrſagerin.

Michel hoißt er.

'Mreile.

Hot er au ebbes?

Wahrſagerin.

(Betrachtet die Mädchen näher, drückt die Brille feſter auf die Naſenſpitze und wendet ſich an ihr gläſernes Orakel.)

Jo, er hot a ſilbernes Gaſchä und en ſilberb'ſchlagene Pfeifekopf.

Kretle (leis).

Dui kennt a uß- und inwendich.

'Mreile.

I mol, ob er au Güater hot?

Wahrſagerin.

(Läßt das gläſerne Männchen tanzen). Ah, Ah!... e'iſcht ſchon ſo weit; des bedeutet Euern Hochzich-

tanz. Den Michel krieget Ihr ganz g'wiß, Jungfer. Der Dänzer kann gar net gnueg kriege, Euer Schatz muß a luſchtiger Bua ſein.

Kretle (flüſternd).

S'trifft Alles. Woaßt no, wia Dein Michel em „Waldhörnle," wo mer die ganz Nacht durch danzt hent, de Muſikanta en Sechsbätzner uff de Diſch g'ſchmiſſa und g'ſait hot: mer ganget net heam bis koa Soit mai uff der Geig iſcht.

Mreile (erfreut).

Do hent Ihr no en Kreuzer, Frau. Aber ſaget mer, ob des Alles au wohr iſcht?

Wahrſagerin.

Jungfer, ſchwaret heut net an a paar Kreuzer, gebet no en Groſche für mein Teufele her... S'iſcht Alles wohr wias Evangelium.

Weltpanorama.

Künſtler.

(In einem burlesken Anzuge, einen falſchen türkiſchen Schnurrbart angeknebelt, ein ſpaniſches Röhrchen in der Hand ſchwingend und vor dem Welttheater ſtehend).

Schnapp! do hoſcht eins, rozicher Lausbua, moinſcht Du ſeiſcht ſchon weiter en der Welt 'rum 'komme wie i, daß Du mi korrgire willſcht? Marſch do weg, oder i bloſ' De in d'Luft, daß de drobe verhungere mußſcht wie a Sünder unterwegs und wenn de au uff vier Woche Proviant mitnemmſcht.... Schangpiär, ziehet Se de Vorhang a wenich z'ruck, daß die Herrſchafte ſehe könnet wie viel Bläz no leer ſend. Tretet Se emmer... treten Sie emmer herein, i werd glei zur Verklärung zurücktrete. Hier thut ſich Ehne d'Welt auf. Wenn es Sie g'reut, ſo geb i Ehne s'Geld wieder z'ruck. (Tritt in die Bude).

(Vorhang geht in die Höhe.)

Künſtler (hinter einer Couliſſe).

Schangpiär aufgepaßt.... Hier ſehet Se de alte ſchwäbiſche Graf Rauſchebart em Wildbad.

Wie er se ſo am wöhlſchte befind' kommt a Kammerdiener und ſecht: Wohlgnädiger Herr Grof! 'sober Thäle kommt a Hauf g'fährliche Kerle 'runter se traget ſchwere mit Eiſe b'ſchlagene Prügel und der Hauptmann hot a Roſe und en Eber uff em Schild." „Laß no komme," — ſecht er — die Bürſchtla kenn i ſchon, die möchtet mi gern abdeuckne. Gieb mein Hemed her und mein Rock, daß i die Schlegler bewillkomme kan." Kaum hot er ausg'ſchwätzt, ſo kommt a Kuhhirt und ſchlächt die Händ über'm Kopf z'ſamme: „Um Gotteswille, Wohlgnädiger Herr Graf, der Wunneſteiner kommt mit ſeine G'ſelle s'unter Thäle ruff. Kommet mer wöllet ſchnell durch, i weiß en Weg über de Berg durchs Holz den koi Menſch kennt." — „Mer brennet net augeblicklich durch, — ſecht der Grof — i hau jo no mei Schwert bei mer... aber s'wurd des mol doch s'Beſcht ſein, wenn mer langſam mit anander uffbrechet, denn mer ſend jo ganz allol und do kan i dene Herra doch hier koi Turnier gä." — A baar Dag ſchpäter wie d' Schlegelkönich, die ner g'het hent, als a groß Maul, in Heimſe verſammelt g'wä ſend, denkt unſer Herr Grof i muß dene Herra doch en B'ſuch für den em Wildbad abſtatte. Er läßt ſei Mannſchaft z'Schtuegert z'ſamme bloſe und reitet vor Tagesanbruch 'nüber. „Laſſet's Feuer um d'Schtadt 'rum net augeh, daß's

die Herre drinne net friert" ſecht der alte Greiner. Je ſchtärger der Dambor trommelt, deſchto meh Heu und Schtroh bringet d'Baure von der Umgegend g'ſchleppt und ſchüret d'Flamme. Als es dene Herre aber z'warm worde iſcht, hent ſe em Wetter neme 'traut und ſend uff de Kirchdurn g'ſtiege wie der Laubfroſch uff d'Leiter em Glas. „Mer wöllet lieber wieder mache, daß mer 'nunter und zur Schadt 'naus kommet" — fangt der Schlegelkönich Eberſtein an — „'swurd mer ſchon au do obe z'warm." Wie ſe aber hälinge zum Schtadtthor 'naus wöllet, ſteht der alt Rauſchebart mit ſeiner Mannſchaft und ſeine Baure dervor und ſecht: „Gute Morge meine Herre! 'sfreut mi recht, daß i Sie älle bei anander treff; i han denkt: i wöll doch au erkenntlich ſein für den B'ſuch em Wildbad. I nemm mer doher die Freiheit 'raus, Sie zu mir noch Schtuegert in mein Schloß zum a B'ſuch uff Noro. „„Sicher"" einz'lade."

Fremder (unter den Zuſchauern).

Jott, Schwerenoth, das war kene üble Viſite nich.

Stuttgarter.

Je, des war a ſchwädiſche B'ſuch.

Eine Dame (außen vor der Kaſſe).

Ein Billet auf den Sperrſitz.

Kaſſier.

Nehmet Se doch gefälligſt a Billet uff de erſchte Platz. D'Sperrſitz ſend hier verſperrt; hier ſend lauter offene Plätz.

Künſtler (innen, hinter der Couliſſe).

Schnarr! ein anderes Bild! — ſagt der Berliner Sechſermann; — Schangpiär net ſo raſch, daß 'es Soil net bricht, es kommt a ſchwer's Bild. (Unter den Zuſchauern) — „Uh, uh! was iſcht des für a grauſigs Thier!" — Fürchten Sie ſich net, er kann Ihne net bei... Hier befenden Sie ſich em a königliche Luſchtpark in Engelland. Den Bären dort hot mer los g'laſſe, daß er ſe a Bisle austummle kan. Er b'ſchnuffert älle Sache, wie wenn's ebbes für ehn wär. Aber über die 'zogene Stang kann er net 'naus ſprenge. Gucket, dort krepſelt gar a Bär am a Boom 'nuff und hockt mit ſeine Tatze obe uff de abg'ſägte Stamm. Er ſieht 'runter, wie wenn er der König von de Thier wär und em ganze Thierreich zu befehle hätt' ... Hier... Ja ſo! Schangpiär, laß vorher a anders Bild 'runter... Hier befenden Sie ſich en Mannheim. Des groß Haus vor dem der Soldat

ſchtoht, iſcht der Spital. Wenn Se de Schtudent Sand ſehe wöllet, ſo müßet Se hineingehe, Sie werdet aber nicht hinein dürfe, weil er krank iſcht. Die andern Bilder von ehm konn i net ſehe laſſe, und o net erkläre, weil ſe mer durch de Rege ganz verwiſcht ſen. Verzeihen Sie mir alſo gütigſt, meine Herrſchaften, und bemühen Se ſe en Schritt weiter, an dieſes Bild reiht ſe no was aus der Schtudentewelt an. Schangpiär laß des Rullo vollends auslaufe... Hier ſehet Se, oder ſehet Se vielmehr koine Schtudente, denn ſe ſitzet in der Nebeſtube im Herrezemmer und pichet wacker druff los; ſe trinket d's Bier faßweis weil ſe's verſuche müeßet. Des hoißt mer a Bierreiſ'... Entſchuldiget Se meine Herrſchafte, daß i Sie net au in's Herrezemmer einführe kan, denn do muß mer mehr Geld in der Taſch han als um zu mir gehe zu könne, und man muß mehr könne, als Brod eſſe .... Begnüget Se ſe aber, hier befinden Sie ſich im Kutſcherzimmer. Die zwei Herre, die dort am Tiſch ſitzet ſend Kutſcher, der Eine iſcht a frember der ander hot die Herre im Nebezimmer von Tübinge 'bracht, alſo a Schtudentekutſcher. „So gut wie i hot koi Kutſcher en Herre, i kan trinke was i will," ſagt der oin und beſchtellt ſich a Flaſch vierundreiſ'ger Wein. Der Tübinger Kutſcher ſchwätzt koi Wort; trinkt nach

und nach ruhig ſein Bierglas aus und beſtellt ſe a Buttell Schampanjer. „Wer iſcht denn Dein Herr?“ frogt er de fremde endlich. — „Ein Reiſender“ — antwortet dieſer. Jener läßt ſich no a Flaſch gebe und ſagt zu ſeim College: „Do laß a mol Dein gnete Herre von mir B'ſcholb thun und ſag ehm I ſey a Tübinger Schtudentekutſcher.“

Stuttgarter.

Der verſtoht ſein Handwerk.

Künſtler (fortfahrend).

Des heißt mer Commang verſtehn. Die Zech vom Kutſcher hot g'rad en Gulde mehr ausg'macht, als die von alle ſeine Herrn z'ſame; und die hent's gern bezahlt ... Nur nobel! — Schangpiär laß a neu's Rollo, des.. das von der Kriegsfurie!.. Hier ſehet ſe die Eroberung von Sahns*) durch die Würtemberger während des franzö'ſche Feldzugs. „Do kommt mer net 'nein,“ — ſagt a Soldat zum a Schenie-Offezier. — „I will euch ſchon 'nein bringe,“ antwortet er — „des wär' a Schand' für d' Würteberger, wenns heiße würd': „d'Schwabe ſend um unſer Feſtung 'rum g'laufe wie d'Katz um de heiße Brei nnd hent mit einer lange Naſe abziehen müſſen.“ Dort hat ein ſchwäbiſcher Inſche-

*) Sens, Feſtung in Frankreich.

nör, von Proffession ein Zimmermann, mit der Art ein Loch in eine auf der Mauer befindlichen Thüre geschlagen. Sie sehet, wie er schon mit dem halbe Leib drin schteckt und 'raus ruft: „Dohin isch's net g'heuer, kommet mer glei nach und pflumpfet uff mi 'runter, daß se mi drinne net dodtschlaget." Einer nach dem andern schlupft durch's Loch. Bald ischt gnueg Mannschaft drinne um 's Loch zu vertheidige. Von usse machet se's immer größer bis mer mit de Kanone und östreichsche Fuderasche-Wäge 'nein fahre kann. So wurde die Festung Sahns mit Heldenmuth erobert und d'r Zimmermann zum Offizier ernannt. Als se aber d' Franzose hent nemmer vom Platz wenden und drehn könne, hent se g'sagt: „Die Schwabe sind doch Sackerlotskerls, se schlaget sich so guet wie wir." ... Schangpiär, laß los, gieb aber Achtung, daß Dir das Bild net aus der Hand rutscht... Hier befindet Se se in de Anlage zu Stuegart. Die zwei collosalle Figure, die Sie dort sehet, send von verstorbene Bildhouer Dannecker in Stein gehauen. Der einen, welche die Zeit aus der Urne in's Meer der Ewigkeit gießt, wird endlich die Zeit lang; sie wird mürrisch und verdrüßlich. Die andere setzt ihr aber zum Lohne en Kranz uff de Kopf und sagt tröstend: „Nur Geduld, der Krug ischt no net leer. Links sehet Se de Marstall, in

welchem die zwanzig Hengſte geſtande, welche Memed Ali zur Verſtärkung ſeiner arabiſche Raſſe gekauft. Dies iſcht gewiß a Ehr für de württebergſche Pferdezucht. Stoßet Se net an de Mauleſel die en Marſtall ſtehet, mer braucht ſe au nothwendig, wie das edlere Vieh. Folget Se meinem Stab. Nördlich kommen wir uff de Roſenſtein. Sie ſehet zwar hier de Berg, aber das Schloß net, weil es uff em Berg liegt.

Zuſchauer.

Wie ſo? Da ſollte man es ja gerade recht genau ſehen.

Künſtler.

Des iſcht gerade s'Wunderbare, man heiſcht es moderne Baukunſcht. Uff em Schloß ſelbſt iſchts es wunderſchön und mer überſieht en große Theil von mittlere Neckartaal und jetzt das gonze Volksfeſcht. Aber a Fremder, der unte vorbeigieng, hot g'ſagt: „S'kommt mir vor, wie a Menſch an dem mer 'nuff preppele mueß, bis mer ſein G'ſicht ſieht."

Fremder.

Des is e trockenes Bild.

Stuttgarter.

Des iſcht gerad oins von de ſchönſte und großartigſchte, mer ſieht wohl, daß Sie nex vom Ländermale verſtehnt.

Künſtler.

Laß los, Schangpiär! die Herrſchaft werdet ungedultlich, wenns ſo lang anſtöht... Hier ſohet ſe a Wildniß in Afrika. Dort lieget franzöſiſche Soldate aus Deutſchland uff em Boode 'rum, und beklaget ihr Elend; Wäret mir no net unter des Barbarenvolk grathe. Tag und Nacht uff em Feld, ner z'ubeiſet und ner z' naget wie a Feldmaus, ringsum von Beduinen wie von wilde Biene umgebe — das Jammerlebe hent mer ſatt! Aber des Lamentire hilft ner, da kommt keiner mehr raus außer 'siſcht ehm a Glied vom Leib g'haue oder g'ſchoſſe. Dann kriegt er zur Belohnung ſein ſchöne Abſchied und wird, weil er ſe als Krüppel in Frankreich net fortbringe kan, über de Rhein nach Haus 'ſchickt. Alles was er erworbe, iſcht dann, daß er ſeine Landsleut in Armen- oder Siechenhaus von Kriegsnoth und Peſtilenz verzähle kann.... Dort ſitzt der General Bigott unter einem Zelte und ſchreibt nach Paris en bedenkliche Brief, der ſo lautet; „Maine hochgeehrte Herre im Miniſchterium, Ihr habt gut befehle mit der Feder henter'm Schreibtiſch, hier im heiße Afrika ſieht's aber anders aus wie in Eurem Kopf. Der Kaiſer von Marocco thut au nicht mehr gut und hat ſe mit dem Abdel-Kater allirt. Schicke Sie mir noch mehr

Mannſchaft und laſſet Sie mich mache was I will, I werd's zum Beſchte der franzöſiſche Ehr einrichte. Algier iſcht a Hölleland — wo nicht, ſo kann ich's nicht mehr halte, und wir werde en ſchlechte Marocco zu ſchnupfe bekomme" .... Schangpiär, laß los! ... Hier ſehet Se a Geſangfeſt von Wahnſinniche im Irrenhaus zu Rouen, des vom a große Auditorium gebildeter Leut beſucht iſche. De Sopran führt die Irrin Schuffarſch, de Tenor führen die aus Freiheitsſchwindel närriſch gewordene Franzoſe Garnier und Dumant und de Baß ſinget die Attentater. Es geht recht gut und jederman ſchtaunt über die reine Tön ihrer Weiſen. Der Eine aber verfällt doch uff oimol in ſein Geiſtesverwirrung zurück und ſingt nebe hinaus: Wenn's nur in de Köpf a mol Tag würd." ... Schangpiär, weiter ... Hier kommt ebbes ganz Alt's: Diogenes, der Grieche, wie er in der Sonne vor ſein Haus, des hoißt vor em a Faß liegt. „Gönnet mir a Biel'e Sonne" — ſecht er zum Könich Alexander — „und I bin z'friede." Der junge Feldherr ſieht ſeine Generäl an, triet en Schritt z'ruck und denkt: Des kan mer ehm doch net abſchlage. „Wenn i net der Könich Alexander wär'," ſpricht er, „ſo möcht' ich wohl Diogenes ſein." Ob ehm des wohl Ernſt gwä iſcht? S' wurd' ehm gange ſein wie Saphir der ausruft: „das Geld iſcht

nur Schimäre" .'. . . a anders Bild! Hier . . . Schangpiär laß doch los! . . . Hier sehet Se zwei Bilder aus Paris, die aber z' Schtuegert g'macht werde sind. Das Eine ischt a Geheimniß aus Paris. „Issi ong manſch pur säng Santim!" hier ißt mer für fünf Santim! — ruft die alte Frau, welche dort im Kessel rührt. „Ein Couvert!" meint der Herr dort. Die Frau winkt ihm aber, daß er se selber eddes mit der große Gabel aus em Kessel schtupft. Das Erschtemol kriegt er ner uff d' Gabel, weil der ganz Kessel schtrudelt, er will no a mol 'nein schtupfe, aber dui Frau Gastgebere aus der Cité sagt: „Mein Herr, noch fünf Santim, wenn's beliebt." — „Ach, so? . . . do kommt mi der Gulde uff achtzehn Batze, i seh schon, daß Eure Geheimnisse ner als Betrug send. Das zweite Bild schtellt de ewige Jude vor, wie er dem französischen Schriftsteller Eugen Sue seine Lebensbeschreibung überreicht. Dieser bedankt se, setzt em Herr Ahasver a Flasch Champanjer und a Lyoner-Wurscht zum Frühstück vor und secht: „Brav, schon wieder Wasser uff meine Mühle!" Der Herr Jude ischt aber bescheide und antwortet: „Worum net gar, i hätt' mi doch gar koim andere Herre besser anvertraue könne, als Ihne, i glaub' daß i durch Sie bald vergesse sein und Ruh finde werd."

Druck von W. Semmler in Halle.

Wie der deutsche Michel auf der Hoftheater-Redoute zu Stuttgart Polka tanzt

Schwaben

wie es ißt und — trinkt.

Von

Wilhelm Mannbach.

Viertes Heft:

„Die Redoute zu Stuttgart."

Mit einem colorirten Titelkupfer.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Kb. 1718

Der Maskenball zu Stuttgart.

Ah, quel bal! Vive le carneval!

Eine ſchwäbiſche Redoute iſt freilich etwas Anderes, als eine kalte Carnevalsfeier des Nordens. Dieſe iſt ein verzweiflungsvolles Lachen, während ſich jene in Schwaben durch ihren gemüthlichen Humor, der ſich nicht durch die Narrenmaske vermummen läßt, auszeichnet. Er ſpricht ſich laut in dem ganzen Treiben, in den Coſtümen, in den naiven Anreden und Antworten aus: „Iſcht dui Tyrolere aus Sch;.uegert oder aus Tyrol?“ — „Mei Schatz iſcht von Adel und i von Tyrol.“ — Oder wenn eine andere Maske fragt: „Dieſem ſchönen Cavalier ſcheint der Stoff ſehr gut zu munde?“ — und ein blühender, kräftiger Jüngling in ſeiner Antwort ahnen läßt, wen die Maske verberge: „Cerevisiam bibunt homines, animalia cetera fontes.“

Costüme, Nationen aller Welttheile angehörig, treiben sich ironisch bunt durcheinander. Abd-el-Kader spricht französisch mit einem schwäbischen Steinlachermädchen und ist zum Sterben in das schlichte Kind verliebt, dem sein kurzer bis an die Kniee gehender Rock so wohl ansteht. Hier kommt eine königliche Equipage vorgefahren und herausteigt — ein Trödeljude; dort schreitet an diesem in gemessenen und stolzen Schritten ein Gentleman, der den Spleen zu haben scheint, vorüber, und wirft sich stoisch in ein Fauteuil. Dort tritt eine wunderliche Gruppe auf, deren komische, altmodische Kleidertracht alle Blicke auf sich zieht. Sie stellt einen Gesangverein aus einem schwäbischen Landstädtchen vor. Der Musikdirektor zeichnet sich vor allen durch seine langen Schöfen, seine Perücke à la Bach und seinen Stab aus, welcher der Größe nach eher als Morgenstern zum Vertreiben barbarischer Narren der Neuzeit, als zum Dirigiren friedlicher Töne eines harmlosen schwäbischen oder unschuldigen deutschen Liedes, hätte dienen können. Nach einem geräuschvollen Kratzfuß öffnet der Herr Direktor den würdevollen Mund und hält in salbungsvollen Worten einen äußerst anziehenden und gelehrten Vortrag über die Geschichte und die besondern Eigenthümlichkeiten der Harmonielehre. Christ, Jude und Türke, Spanier, Tyroler, Pole, Perser und Armenier, hören mit Vergnügen dem

jovialen Alten zu. Und was das Sonderbarſte iſt, jeder der Weltfremden verſteht ihn in ſeiner Sprache. Wer von dem Schwank nicht unterrichtet wäre, müßte glauben, der Wundermann beſitze göttliche Kräfte und ſpreche zugleich in hundert Zungen. Abwechslungsweiſe ſetzt der langſchößige Muſikdirektor die umfangsreiche Brille höher und examinirt die Mitglieder des Vereins. Unter andern Fragen richtet er folgende an ſie: „Wiſſet ihr, was Adam zuerſcht geſunge?" — „Ein Preuße bin ich ..." — „Und welches Lied die feinen Lippen der Eva im Paradieſe, ehe ſie de ſündvolle Apfelbiß gethan, zuerſcht geſtöhnt?" — „Fordre niemand mein Schickſal zu hören ..."

Aber der Spaßmacher des Fürſten Kikiriki vom Lande Gerſtenſtroh-Schwerenoth, der gerade in Stuttgart gegenwärtig war, erdreiſtete ſich den Muſikdirektor in ſeinem Vortrage zu unterbrechen und auch ſeine Talente auf die Probe zu ſtellen. „Ein Muſikdirektor, wie Sie, Herr von CDur, verſteht doch gewiß auch etwas von Pſychologie — meinte er — und weiß ſomit, daß unſere Philoſophie umſchlägt, wie unſere Pulſe anders ſchlagen. Ich behaupte, man gibt mit jedem Jahre einem andern Liede den Vorzug. Wiſſen Sie daher, welchen Choral die Jungfrau am liebſten in ihrem zwanzigſten Jahre ſingt?" — „Wie ſoll ich Dich empfangen?..." — „Wenn ſie fünf und zwanzig Jahr alt iſt?" —

„Auf Gott und nicht auf meinen Rath ...“ — „Wenn ſie dreißig Jahre zählt?“ — „Sollt' es gleich bisweilen ſcheinen ...“ — „Wenn ſie fünf und dreißig Jahre zählt?“ — „In meinem ſchönſten Alter ſing' ich dem Herren Pſalter ...“ — „Wenn ſie aber vierzig mal den Lenz geſehen?“ — „Wer bin ich, welche wicht'ge Frage ...“

Ein rauſchender Beifall und ein ſchallendes Gelächter durchhallt das ganze Haus. Die Mädchen würden das Geſicht gewiß mit der Hand bedeckt haben, hätten ſie nicht gewußt, daß der Teint ihrer Wachsmaske unverändert bleibe und nicht die Röthe der Scham annehme. — „Stillenzium! Stillenzium!“ — hört man auf einmal eine Stentorſtimme aus der bunten Menge rufen — „He, he! Herr Bajazzo, wiſſen Sie uns nun auch zu ſagen, welches das Lieblingslied Ihres Herrn iſt?“ — „Das ſoll mir ein Leichtes ſein, höre ich es doch täglich ſingen: „„Des Leibes warten und ihn nähren, Das iſt, o Schöpfer, meine Pflicht ...“ — Der Muſikdirektor zog mit ſeiner fidelen Geſellſchaft fürbaß und machte andern Charakter- und Phantaſiemasken Platz.

Um eine franzöſiſche Marketenderin verſammelt ſich jetzt eine große Anzahl von liebedurſtigen Cavalieren, die erſtere um einen Labetrunk zu bitten. Mit der liebenswürdigſten Anmuth und Grazie bietet ſie

den Flehenden ihre Gabe an. Sie übertrifft die hochbesoldete Limonadière des Café aux milles colonnes in Paris, und benimmt sich wie die feinste Conditorin Stuttgarts. Eine über ihre schöne Gestalt hocherfreute männliche Maske bietet ihr als Gegenbeweis ihrer Gefälligkeit ein Bonbon an. Die galante Marketenderin dankt aber und meint: „Dergleichen Sachen habe sie genug zu Hause.“ Der Freigebige aber steckt das süße Angebotene nicht wieder in seinen Korb, sondern bietet es einem Schwabenmädchen an. Dasselbe öffnet die schöne Devise: „Dein ist mein Herz,“ zerbricht das Bonbon und herausfällt — ein Diamantring. Die Conditorin, — Marketenderin wollt' ich sagen, — will beinahe verzweifeln; — sie hatte die Maske erkannt. — Dort verschachert ein Jude alte Staatspapiere, und ein Türke hockt mir nichts Dir nichts mitten unter dem Gewimmel mit gekreuzten Beinen auf den Boden nieder, als befände er sich auf dem Platanenplatz in Constantinopel. Er läßt sich von seinem Sclaven die lange Pfeife reichen und anzünd. t; hierauf zecht der gottlose Muselmann einige Flaschen Vierunddreißiger Neckarwein aus und ruft begeistert: „Masch-Allah! Der Wein dieser ungläubigen Schwaben mundet mir!“ Dort treibt der drollige Pulcinello sein Spiel mit einem armen Mädchen, das seine Rolle nicht gehörig zu spielen versteht, und der frivole, scheckige Arlechino sucht ihn auszustechen.

Seitdem die beliebte Polka ſich auch über die ſchwäbiſche Alb gefunden und durch die anmuthigen Gefilde des romantiſchen Neckarthales ihren Reigen führt, iſt der in Stuttgart zum Carneval beſtimmte Redoutenſaal auf dem Schloßplatze zu klein geworden. Wo man zu der Toleranz gekommen: dem Volke eine Freude zu gönnen, da wird auch freiwillig und gerne für daſſelbe etwas geopfert. — Die Räume des Hoftheaters ſind den Faſtnachtsfreuden geöffnet worden. Bühne, Orcheſter und Parterre bilden heute, als am Tage der Redoute, Eine Bretterlinie; ein ungeheurer Raum für die Sprünge der Buffons und die Farcen der neckiſchen Colombinen und der tölpelhaften Pierrots.

Das Orcheſter ertönt durch das ganze Haus.

Welches Getrippel der tanzluſtigen Masken. Der Spanier ſucht eine Spanierin und — findet keine; der Tyroler ſucht die nette Tracht ſeiner Landsmännin und muß im Augenblicke ſich mit einer ſchwäbiſchen Oberländerin beſcheiden; vor dem bockbärtigen Juden aber flüchtet jede Tänzerin, ſei es auch die älteſte Matrone. Die Macht der Tanzluſt und die Allgewalt der Harmonie reißt am Ende Alles, was ſich nicht blos auf Charakter-Mummerie beſchränkt, in ihren unerſättlichen Strudel. Und Alles hat ſich, man weiß es nicht, im figürlichen oder wirklichen Sinne des Worts, in einander vernarrt. Welche

Ironie! Eine Italienerin tanzt mit einem schwäbischen Bauernjungen, und ein Buffon mit einer vermummten Prinzessin. Ein Bär, den sein Führer an einer starken Kette sicher hält, tanzt eben so taktfest auf seinen zwei Hinterfüßen, wie der feinste Domino und die nobelste Damen-Brille, welch letzterer die Eitelkeit nur einen Theil des schönen Gesichts, die Augen, zu bedecken gestattet hat, damit man noch den sanften Zug des Mundes und das feine Rund des Kinnes bewundern könne. Alle schwäbischen Trachten, die des Ober- und des Unterlands, des Schwarzwalds, der Steinlach und der Bahr, findet man hier in ihrer poetischen Einfachheit beisammen. Die Stuttgarter gefallen sich viel besser in der entliehenen Tracht, als in ihrem Modejournal. Der Herr Schneidermeister Zwirn mit der unnachahmlichen Grazie denkt, der klirrende Säbel nehme sich doch viel besser bei seiner königlich bairischen Chevauleger-Uniform aus, als das Ellenmaaß und die Nadel; die 'urtige Zunge des wohlbeleibten Pariser-Schuhw.chers Pech persiflirt auf die frivolste, schonungsloseste und unverzeihlichste Weise das herzliche und geräuschlosere Treiben seiner Landsleute, indem er es mit dem flüchtigen Leben der leichtsinnigen Franzosen vergleicht. Diese Ausnahme von der Regel jedoch schadet der allgemeinen Gemüthlichkeit nichts. Dort hält es der Türke in seinem reichen Costüme,

der in einem verlumpten ſchleſiſchen Weber ſeinen Freund erkannt hat, nicht mehr, als Muſelmann zu erſcheinen, aus; er nähert ſich jenem, faßt ihn derb bei der Hand und flüſtert durch die Maske: „Ei gute Abend Schleſinger Marterbild, was lauft denn Er zum Spotte der Menſchheit hier öffentlich 'rum; kennſcht Du mi net?“ — Daß dies nicht türkiſch ſei, konnte die jämmerliche Figur des Schleſiers leicht merken, und antwortete in eben ſo gutem Schwäbiſch: „Türk, kennſcht Du mi denn?“ — „Jo, mer ganget oin Weg nach Haus, i bin a ſchwäbiſcher Türk und Dein Freund aus em Bäregäßle.“

Der Straußiſche Lebenswalzer hat ausgehaucht, und die Paare kommen wieder zur Beſinnung: der ſtolze Spanier haßt ſeine deutſche Tänzerin, der armeniſche Pope bereut getanzt zu haben, und die Bauernmädchen beſehen ſich theilweis ſchamhaft in ihren zierlichen Miedern und kurzen Röcken.

Die einzelnen Masken verlieren ſich und die Gruppen werden lichter. Der kräftige Jüngling mit dem lateiniſchen Wahlſpruch behauptet, daß er kannibaliſch Durſt habe, und die Italienerin ſehnt ſich nach einem Glas Limonade. Die ſchwäbiſchen Trachten wünſchen von dem Rebenſaft ihrer Berge, und die flüchtigen franzöſiſchen Coſtüme feine Confitüren für ihren leckern Mund. Das Fäßchen der redſeligen Marketenderin und die Bonbons der wackern Tyroler

und Citronenhändler reichen auf dem Theater nicht hin, dieſer Aller Wünſche zu befriedigen. Das Büffet oder die Reſtauration, in demſelben Gebäude, unweit des innern Theaterraumes, wird belagert. Es giebt nichts Poſſirlicheres, als die verſchiedenen Masken dort die Luſt ihres Gaumens und die Mahnung ihres Magens befriedigen zu ſehen.

Der blendend weiß gekleidete Reſtaurateur verwechſelt bald aus lauter Reſpekt vor einem pſeudonymen König eine Malaga- mit einer Schnapsflaſche, bald aus Entzückung vor den von jugendlicher Fülle ſtrotzenden, ſchönen Formen eines bürgerlichen Bauermädchens, ein Stück Kuchen mit einer Portion Wildpret. An den Tafeln ſelbſt ſitzt Alles bunt durcheinander. Ein ſpaniſcher Marquis, von dem man nicht weiß, ob er ein deutſcher Edelmann oder ein Schneidergeſelle iſt, hat ſich neben der Mißgeſtalt eines Cretins niedergelaſſen; jener hat allen Nationalſtolz vergeſſen und unterhält ſich auf die herablaſſendſte und frohherzigſte Weiſe mit ſeinem vis à-vis, einem weidlich angerauchten Ulmer Oberbundesfeſtungscommiſſariatsinſpektor. „Wie ſchmeckt das bairiſche Bier gegenwärtig in Ulm?“ fragt jener. — „Seit mer a Stück von Baiern an unſere Feſchtung baut, ſchmeckt's viel deutſcher.“ Dieſer hat den Plan zur deutſchen Bundesfeſtung, wie ein prieſterliches Gewand um ſich hängen, ſo daß die Weſtſeite nach vorn, und die Oſt-

seite nach hinten herabhängt. Der Kopf hat sich gerade ein Loch durch den Plan der Stadt gebrochen, welcher Theil wie eine Mönchskapuze auf dem Nacken ruht. Die Westseite hat ein würtembergischer, und die Ostseite ein bairischer Baumeister entworfen. Die Etymologen behaupten, daß die Griechen das längste Wort in ihrer Sprache haben, ein Wort, das vier compresse Zeilen fasse. Wie sehr sie sich aber geirrt, das hat ihnen ein schwäbischer Fastnachtsnarr bewiesen. Um die ganze papierne Toga ist ein Rand mit den drei deutschen Farben gezogen, zwischen welchen ringsum ein einziges Wort prangt. Es heißt: „Oesterreichisch-Preußische-Sächsische-Bairische-Hannövrische-Würtembergische-Badische-Hessische- ... erlauben Sie, daß ich Athem hole ... -Mecklenburg - Schwerinsche - Strelitzsche - Sachsen - Coburg-Gotha - Meiningen - Hildburghausensche - Reuß - Greiz-Schleiz - Lobensteinsche - ..... -Hohenzollern - Hechingen-Sigmaringische Bundesfestung. Es ist eine Variation von „deutsch," welches Wort man aber gestreckt, damit es leichter in das Auge der Narren falle und eine bessere deutsche Symmetrie herauskomme. Wollte man es abdrucken, so wäre gerade eine Oktavseite nöthig. Dem Faschingsnarren schlüpfte es jedoch so leicht von der Zunge, wie das hervorgezauberte unendliche Band aus dem Munde eines Marktschreiers, der an dessen Stelle

vorher Werg verzehrt. — „Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?" — pocht der junge kräftige Jüngling dem Deutschenbundesfestungsplanbeladenen auf die Achsel. Dieser schaut den Fragenden mit großen Augen verlegen an und bleibt stumm; — seine Geographie muß ihm ausgegangen sein. — Ein anderer Tisch ist von Spielern belegt, die höhern Ständen angehören müssen, denn verschiedene dienstbare Geister schleichen aufmerksam und auf die Reden Anderer lauernd um denselben.

Ein donnernder Paukenschlag und ein durchdringendes Geschmetter, als wäre es aus der Trompete des jüngsten Gerichts gestoßen, kündigte als Introduktion einen neuen Tanz an. Die Einleitung geht nach und nach in eine beliebte Polka über. Nirgends ist mehr Ruhe. Die Damen haben im Büffet ihre Sitzung aufgehoben, die Aventüriers, Chauve-souris, Ritter, Bauern, Kapuziner, Harlekine und Dominos haben keine Lust zum Trinken mehr, und die Spieler haben die Karten vergeben. Der Herr Geheimerath Gehheim, den seine ungeduldige Mitvergnügte an den „Absatz-Ferſenspitz-Tanz" erinnert, kann nicht schnell genug sein Glas Orgeade leer kriegen. Der Dienstfertige fällt über den Rest, nachdem er einen Federkiel durch die Wachslarve gesteckt, um dadurch die Flüssigkeit einzuschlürfen, wie ein Ameisenlöwe

ber; denn es ist ein großer Unterschied zwischen einer Federkielmündung und der Geheimerathsmundöffnung. — Die Räume der Bühnenbretter füllen sich von Neuem.

Der polkende Taktschlag der Füße scheint aber bald in Lähmung kommen zu wollen. — Man sieht aus allen Bewegungen den Scherz sich mit Ernst paaren und Aller Blicke nach einer Gegend hin sich richten. Im Hintergrunde erscheint mit bedächtigen Schritten und niedergeschlagenem Haupte eine hohe gespensterartige Gestalt. Dieselbe ist ganz in eine weiße Leinwand gehüllt. Die langen Arme, welche jene um den hagern Leib festhalten, geben der Figur, die aus dem Grabe auferstanden zu sein scheint, ein schreckliches Ansehen. In der Mitte des Theaters bleibt sie stehen, und ein couragirter Gardelieutenant tritt auf sie mit den Worten zu: „Wesen bischt Du aus dem Reich der Todten, so gehe wieder ruhig in Dein Vierbretterhaus, bischt Du aber gar der Tod selbscht, so verschone uns doch noch heute." — Die langen hagern Arme schlagen die Leinwand auseinander und vor den Zuschauern steht der Tod personificirt als wirkliches Menschenscelet.

Jedermann schaudert zurück.

Ein kleines Männchen aber drängt sich jetzt geschäftig durch die Menge. Auf seinem feisten, glänzenden Gesichtchen spielt jenes heitere Lächeln, wel-

ches ſtets alle ſuperklugen Leute begleitet. Mit der Laſt des Schiffhuts ſcheint es viel zu ſchaffen zu haben, um dieſen in Balance zu erhalten. Und daß das Männchen jene Eigenſchaft ſuperklug verdient, beweiſt ſein Rang nicht nur, ſondern auch ſeine Bekanntſchaft in T.....en und in der gebildeten Welt. Und wer ſollte es nicht augenblicklich erkennen, wenn ich ſeinen Namen nenne: Herr Fledermaus, philosophiae Profeſſor. Der kleine Herr kratzt ſich, ehe er die Rede an die ſchreckliche Figur richtet, mit beiden Händen hinter den Ohren. — „Hochwohlgeborner, ſehr verehrter, werthgeſchätzter Herr Tod, Sie werden mir geziemendſt eine Frage erlauben: wie ſieht es dort ... dort ... dort ... Sie verſtehen mich ſchon ... dort nach dem Tode aus?“ — „Gerade ſo wie es dort ausſah, ehe ich von wannen kam.“ — Ich höre, Sie verſtehen nichts vom cogito, ergo sum; ich ſpreche von Sein und Nichtſein, vom [illegible]non der Unſterblichkeit.“ — „Fliegen Sie mit mir, Herr Profeſſor Fledermaus, durch's Reich der Nacht und Sie ſollen durch den Schleier der Zukunft ſehen,“ — meint das Gerippe und ſtreckt die lange Senſe nach dem Fragenden aus. Der kleine Weltweiſe aber dreht ſich hurtig zur Flucht um, kratzt wieder zweimal hinter den Ohren und ſagt im Weglaufen: „So kann ich Andere auch belehren, wir wollen deshalb lieber vorher noch auf Erden, mit

Salome, fröhlich und guter Dinge sein.“ — Eine Aktienbierbrauereidegerlocherstaig-Gallopade vom Kapellmeister Kühner kam gerade recht den unberufenen Gast vergessen zu machen und aus dem Reich der „Lebendigen“ zu verscheuchen. Der Herr Professor Fledermaus stürzt sich freudetrunken in die Arme eines rothwangigen stuttgarter Schwabenmädchens und zieht sie mit in die Flucht des „Rutschers,“ indem er ausruft: „Das Lebe ischt doch schön!“ — Die nach Principien lebende Fledermaus, ihrem Vorsatze getreu, auf Erden fortan „luschtich“ und fröhlich zu sein und lieber am Tageslichte der allgemeinen menschlichen Vernunft zu leben, will ihre Tänzerin so eben auf die dreizehnte Tour engagiren, als man von allen Seiten den Ruf erschallen hört: „es schlägt zwölf! Es schlägt zwölf! Demaskirt!“

Inhaltsschwerer, — ersehnter und verhängnißvoller Zuruf! —

Vieler Herzen pochen voll freudiger Erwartung, einen Gegenstand zu sehen, den vermummt das Auge trotz aller Mühe nicht herausfinden konnte, — das Auge der Liebe und Freundschaft. Mancher Nachtfalter aber, der das Licht des Erkennens scheut, denn er reißt sich mit der Wachslarve zugleich die Larve des Heuchlers und des Schurken vom Gesicht, verkriecht sich in's Dunkel oder flieht das menschliche

Antlitz. Welche Contraste zu Stand, Verhältniß und Charakter zeigen sich in diesem bunten Leben! Der Gute bleibt in jeder Lage, reich oder arm, hoch oder nieder, immer derselbe; der Elende aber, dem noch zuweilen der irdische Glanz erborgtes Ansehen giebt, steht dann nur doppelt entlarvt, wenn seine schwarze Seele unter dem Flitter entdeckt wird.

Andere entfernen sich mitunter nur aus Bescheidenheit, indem sie sich viel zu hoch versliegen zu haben meinen. So sagt zu ihrer Frau auf der Treppe eine Masken-Notabilität, welche die Brust dicht mit hartneckischen, d. h. mit resp. papiernen Sternen von Herrn Galanterie-Arbeiter Hartneck, besät hat und in das Costüm einer hochgestellten Person verkleidet: „Es ischt doch schön a vornehmer Herr z'sein, aber so dauerts no net lang.“ — „Des macht nex“ — meint die in Seide rauschende Frau — „in Deim bürgerliche Rock bischt Du doch au a ehrbarer T...“ — Es ist der Königlich Würtembergische privilegirte feuerfeste Friktionsschwefelzündhölzchen-Fabrikant Phosphor, mit seiner Ehezärterin. Eine andere Maske aber, mit dunklen struppichten Haaren, unstetem Blick, äußerst schlicht und einfach gekleidet, die im Vorübergehen die Worte des Herrn und der Madame Phosphor vernimmt, seufzt laut auf. Unten vor dem Theaterportal angekommen, steigt der Seufzer mit Hilfe einiger reichgekleideter

Livréen in einen Prachtwagen, während jene zwei Masken-Notabilitäten ihre fingirte Würde leicht vergessen, und freudig, ruhig und zufrieden mit ihren bürgerlichen Füßen den Weg nach Hause suchen.

Masken

auf der Hoftheater-Redoute zu Stuttgart.

Die Bretter haben sich gefüllt. — Der frivole und freche Arlechino begafft jedermann und steckt seine lange Nase in Alles. — Gruppen, welche verschiedene Vereine und Gesellschaften Stuttgarts vorstellen, suchen sich den einzelnen Narrengesichtern bemerkbar zu machen. — Gesellschaft zur Einigkeit, Janitscharia, Pferdefleischeßverein von Herrn Dr. Härlin, Pensionsverein der niedern Königlichen Dienerschaft und der ehrenwerthe Versicherungsverein gegen Rindviehverlust.)

Barbarossa.

(Von hervorragender Leibesgröße und in ritterlichem Costüm; befremdend um sich blickend:) Nun, meine liebe Kinderle, geht hier der Weg durch Schwabe. — Was machet ihr noch so spät uff der Straß'? Ihr g'höret in's Bett bei dem kalte Wetter. Bin i denn wirklich in Stutengarten?

Janitschare.

S' führt kei andrer Weg nach Heslach, durch

dieſe hohle Gaſſe müßt Ihr gehe, Großmächtigſter. Darf Euer Ur : ur : ur : ur ...

Barbaroſſa.

Schon gut, laßt das ſtecke. Wenn ich Janitſchare zu Enkeln haben würd', ſo hätt' i mi lieber in der Türkei an en Roßſchwanz g'hängt! Weckt Eure Väter, die alte wackre Schwabe! Ihr brauchet ner z' ſage, als daß ich hier ſei. — Wo ſind denn die Deutſche älle? Franzmänner, Türke und allerhand fremd Volk hat ſe 'rein g'niſtet ... Bin i denn uff 'em Kinderſpielplatz? —

Janitſchare.

Unſere Kinder lieget älle ſchon im Bett. Wir ſind die Väter; wir ...

Barbaroſſa.

Ha, ha! jetzt merk i erſcht, daß i unter d' Narreweit gerathe — — Pagen, Pagen, — nein, Pagen brauch' ich keine ... Dort kommt endlich einer, der alte deutſche Michel.

Deutſcher Michel.

(Vierſchrötige Figur, ein gutherziges Lächeln umſchwebt das geſunde Geſicht.) Euer allerunterthänigſter Diener und Knecht verharr' i ... verharre ich ... in meiner allerunterthänigſten Freud' über Euer ſo

ſehr erwünſchtes und erſehntes Wiederſehe ... Wiederſehen.

Barbaroſſa. (Ihm derb die Hand drückend.)

Wie kommſcht Du mir vor, Michel, wozu die viele Complimente? Du warſcht doch emmer a guter treuherziger Kerl, und da war i Dir au zugethan. — Ha, ha, ha! möcht i mi net zu todt lache, wenn i Di näher betracht. Ein Mann, wie Du, feſcht wie a Eichſchtamm, trägt Weiberputz: Krauſe, Manſchette und Vatermörder?

Deutſcher Michel.

Wenn i mir erlaub', mich ſo auez'drücke, wie i mi ausdrück', ſo leg' ich meine Wort tief zu Eure hocherhabene Füß'.

Barbaroſſa.

Närriſcher Kerl, was machſchſt Du mit einem deutſche Herze ſo viel Umſtänd? Sag an, was wollteſcht Du weite ſage?

Deutſcher Michel.

Mer muß mit dem Schtrom ſchwimme, und wer des net will, den verſchlingt der Schtrudel; und des hoißt mer im neunzehnte Jahrhundert „Mode."

Barbaroſſa.

Du haſcht 'en Buchſtabe vergeſſe, „Moder" woll-

teſt Du ſage. Die alte deutſche Sitte fanget an zu faule und der gute alte Ton iſcht zum Teufel.

Deutſcher Michel.

I han ſchon älle Löcher und Höhle am Hohenſtaufe und Koffhäuſerberg durchkroche und durchſucht, ohne Euch finde zu könne. Glaubet mir, hätt i g'wußt, wo Ihr mit dem Bart feſchtg'wachſe g'weſe wär't, i hätt' älle Maurer, Stoinhauer, Schloſſer und Feuerhandwerker g'holt und Euch losg'meiſelt.

Barbaroſſa.

Alter guter Narr, Deine Miene iſcht emmer noch ſo treuherzig wie in Deiner erſte Jugend, wo Du noch das ritterliche Eiſenwammes trugſt. Siehſt Du net jetzt aus wie der „Zerriſſene" uff der Lebensredout, der lebensmüd vor Weltſchmerz iſcht, der älle Leut', beſonders aber ſein'n Schneider, der ehm en einzige, erbärmliche Frack net vergeſſe kann, haßt; der in der ganze Welt keine Seele fendet, die ſeiner würdich wär', und doch uff ſein'n intereſſante Schmerz a gute Heirathsparthie mache möcht, da er glaubt, daß a politiſch-poetiſche Zerriſſeheit für's weiblich G'ſchlecht mehr werth ſein müß', als a lederne niemand angehörende Junggeſellewirthſchaft ... Wie kommſcht Du mir vor, biſcht Du net ſo keck, mir zu antworte? ... Steckſt Du gar d'Fauſcht in d'Taſch, als müßteſt Du De vor dene Zwerg förchte.

Deutſcher Michel.

Zuvörderſcht und allzuvor bitte ich allerunterthänigſt um Verzeihung, wenn i mi verſpreche ſollt ... es goht gegewärtich net. — Die Zeite des Fauſchtrechts ſend vorüber; (zieht die mächtige Fauſt aus der Taſche) — ja, wenn die wieder kehrte, do wollt' i au a Wörtle rede.

Einigkeits-Geſellſchäftler.

Unſer Verein läßt ſein'n herzlichſten Kuß und Grueß durch mi, ein ehrewerths Mitglied der „Geſellſchaft zur Einigkeit" und ein Glied des deutſche Körpers, zuvor ſage.

Barbaroſſa.

Euer G'ſchwätz von Deutſchheit kommt mir ſo dumpf und undeutlich vor, wie's Gemurmel und Geleier einer Beiſterbeſchwörungsformel ... Verlaſſe mich, Dr zerknirſchtes und zerfallenes deutſches Gemüth!... Auf! guter Michel, und ruf mir de Reichsſturmfahneträger, de Wirth - am - Berger. Von dem gegewärt'ge G'ſchlecht, müßt a ganz Regiment d'Fahne trage und, der Wind führte ſie doch noch hin, wo er wollte. „Einigkeit gibt Kraft" ſagt ihr; des iſcht wohl gar ſchön, aber Ihr verwechſelt es mit dem Wort „Vereinzelung", und das ſind Eure Vereine, abgeriſſene Froſchglieder, die nur 's chirur-

giſche Meſſer des Kriegs oder die diplomatiſche Salbe des Kabinets wieder zuſammeheile kann. (Polka-Muſik.) ... Aber Michel haſcht Du denn Dein'n herzliche Frohſinn total verlore, i hab doch g'hört, Du hätteſt ſo hübſt tanze g'lernt ...

Gegen-Rindviehverluſt-Verſicherungsvereinsmitglied.

(mit einem hohen runden Hute auf dem Kopfe, der mit allerhand Figuren von zahmen Hausthieren: Ochſen, Schafen, Pferden bemahlt iſt.)

Auch wir bitte um Euern Schutz und Gerechtſame ...

Der niedern königlichen Dienerſchaft Penſions-Vereins-Mitglied.

Auch wir bitte um Sanktion ...

Barbaroſſa.

I will für Euch bete laſſe, daß keiner dem andern mehr läſchtig wird. (Polka-Muſik.) ... He, he, Michel, alt's fidel's Haus! Juckt Dir's no net in de Ferſe?

(Die Reihen ordnen ſich. In der Mitte des Theaters exprāſentirt ein buntſcheckiger, äußerſt gelenkiger Arlechino den Tanzmeiſter.)

Deutſcher Michel.

(Knöpft den knappen Frack mit kurzer Taille zu; präparirt ſich zu einem Compliment, das er einer Dame zu machen

geſonnen. Heimliches Lächeln und Kichern der verſchiedenen Charakter- und Nationalmasken. Tanzt; athmend:) Daß i Sie net verlier, hochverwerthgeſchätzteſchtes Fräulein; Sie ſend ja wie a Sylphid und wie a Schatte; iſcht dieſe Dünnheit in Berlin Mode?... (Tanzmeiſter ſtärker den Takt gebend: „Polka — Fuß — in d'Höh! Ab—ſatz, Ferſen—ſpitz!“)

(Michels voluminöſer Abſatz läßt ſich nicht ſchlecht finden und übertrifft alle Ausländer an Takt und Feſtigkeit.)

Barbaroſſa.

Der Michel iſcht doch a köſtlicher Kerl ... I muß endlich doch au einmal des leichte Volk durchfege.

Improviſator.

(Maske.)

(Unter die Menge tretend.)

Stuttgart —
Wart!
Was ſeh ich dort
— Samiel hilf! daß ich find' das rechte Wort —
Den neuen Pferdefleiſchfreß-
— Daß ich mich nicht vergeß —
Pferdefleiſchefſverein
Aber nein!

Man bringt es doch zu weit
In unſerer fein civiliſirenden Zeit!
Erfinder,
Begründer,
Verkünder
Herr Doktor Härlin,
Dank gehorſamſt, Herr Härlin!
Schon wieder ein Schritt,
Rücktritt,
In die Nähe der Mitt'
Von Deutſchlands Gauen —
Nur ſollte man meinen,
Man fände ein Grauen,
In die fürchterliche Schlucht
Des Fortſchritts zu ſchauen. —
Iſt denn nicht Einer
Der vielen Vereiner,
Allverehrteſte Zuhörer, —
Ein Magenbekehrer?
He, Herr Zwirn
Und Herr Schreinermeiſter Hobelimhirn!
Herr Kutſcher Fünfrad
Und Mussié le Malquart!
Nix zu machen in Eurer Küchen?
(Muß ihm doch näher vor's Quartier rücken.)
Pferdefleiſch iſt gut vor die Karte
Und macht mehr Durſt,

Als Schweineſchwarte,
Pfeffer, Salz und Löfflerſche Wurſt.
Füllt alſo den Keſſel, den Teller,
Und leert den auserleſenen Weinkeller.
(Lieſt in einem Buche.)
... Iſt ferner ſo gut gleich wie
Rindvieh=
Ueberhaupt wie Fleiſch von Thieren mit Hörnern.

Tyroler. Königlich bairiſcher Chevau=leger=Officier.

(Masken.)

Tyroler.

No, kaufſt De mir net a Paar bockslederne Händſchich ab, ſchöner bairiſcher Officier?

B. Officier.

Wie könnet Sie Du zu mir ſage, der ich Sie weder kenne noch auf Smollis mit Ihne ſteh.

Tyroler.

I ſag zu Gott und zum Könich Du

B. Officier.

Des wär' mir a ſchöner Reſchpekt. Was mich anbelangt — i bitt' mir's aus.

Tyroler.

Du bischt doch a Landsmann von mir, und do kannscht Du leicht wisse, daß es so in Tyrol der Brauch ischt. Wir send von Herze und Zunge frei, wie unsere Bergluft.

B. Officier.

Bombe und Granade! R.... Tyrolerbue! Wenn Du noch a mol Du zu mir sechst, so zieh i de Sabel ...

Tyroler.

Wartet Se, lieber Herr Officier, bis Sie ehn uff a bessere Art brauchet, es wär' Schad' für die schön hölzerne Damascenerkling — gewiß a Präsent aus Griechenland? — Der Tyroler fürcht't se net so glei.

B. Officier.

Beim heilige Ludwig! Die Sache wird mir zu kunt. Geben Sie sich in d'Ruh, oder i lass' Sie verhafte.

(Ein Cavalier gesellt sich zu diesen beiden.)

Gardelieutenant.

Was Grenoble! ... ischt das für ein Schpektakel. (Giebt ein graziöses Honneur vor der bairischen Uniform ab.)

B. Officier.

Hören Sie, Herr Lieutenant, ich fände es für passend, den aufrührerischen Tyroler zu arretiren. Er spricht von Königsschmollis und berglustschwindelnder Freiheit.

Gardelieutenant.

Lassen Sie das gut sein, das reißt de Bopser net ein. Es ischt hier Maskenfreiheit.

B. Officier.

Darf ich um de Name bitte?

Gardelieutenant.

Ich bin der Herr von Leu=Te=Nante. Mein Corps ischt die Ehren=Garde. Die Garde aber bin ich. Ich bewache sie und sie bewacht mich. Ich gehöre zum Generalstab und der Generalstab steht unter mir, mit einem Wort — Ich ...

B. Officier.

Des kommt mir vor wie's Räthsel vom „Kellner im Weidenbusch". Da müßt' ich vorher ein Seidel bairisch Bier trinke, eh' i des verständ'. ... Kurz, lasset Sie den Tyroler verhafte.

(Unbekannter dazu tretend.)

„Auch ich bin in Arkadien geboren ..."

Gardelieutenant.

Ah, guten Abend, Herr Hofrath!

Hofrath.

Lieutenant, wenn ich Ihnen rathen darf, ſo greifen Sie ſchnell den freien Tyroler, daß er nicht auch entwiſcht, wie Georg Herwegh im alten Redoutenſaal.

Im Büffet.

(Masken. — Dominos und Brillen beiderlei Geſchlechts bunt durcheinander gruppirt. — An einem Tiſche ſitzen mehrere ruhigere, und in einfachere Coſtüme gekleidete Gäſte; ſie ſpielen die Karte.)

1.

Schwäbiſcher Bauer.

(Beide Hände auf einen Stab gelehnt, betrachtet einige Zeit ſtillſchweigend das Spiel.)

Jetzt hätt' i das Spiel durchſchaut.

Domino.

Was will Er?

Bauer.

Meine Herren, Sie ſpielet d' Kart net ſchlecht z'ſamme. — Der Unter oder der Bauer verliert emmer, der Ober und Dam' machet Couleur und der Könich g'winnt.

Miniſterhabit (mit langer Perücke).

So werdet Ihr es überall treffe, einfältiger Bauer!

Bauer.

Hm! Jo — einfältig — mer kan ſe's g'falle laſſe — wir ſpielet au zu Hauſ' in de Lichtſtube, aber do gohts freili net ſo fein und vornehm zu. Bei uns iſcht der Bauer der Höchſt' und der Fürnehmſt'.

Schiffshut.

Euer Spiel das wäre ſo mein Zeitvertreib ... ſo da nach der Hiſtoria und Etymologia Bauernſpiel heißt. Denn, meine werthgeſchätzten Freunde und Gönner, das Kartenſpiel wurde von den Spaniern, Italienern und Franzoſen durch die Araber bekannt. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nannte man in der Provence beim Kartenſpiel die Bauern Valets oder Buben. Dieſen Namen bekamen ſie von einer fürchterlichen Räuberbande, welche damals die ganze Umgegend unſicher machte. Die Hiſtoria will ferner wiſſen, daß die Bilder unſeres ſo unterhaltenden Kartenſpiels aus älteren Spielen, dem Schach- und Bretſpiel theilweis entlehnt ſeien. So heißen ſchon bei den Römern die Gemeinen, Bauern, Latrones, ſo da iſt auf deutſch — greuliche Räuber. Der Gewinner aber imperator, ſo

da iſt Kaiſer. Auch ſcheint der deutſche Name Bube, den die Valets bei uns haben, nichts weniger Schimpfliches ausdrücken zu wollen, denn auch ſchon im mittleren Latein heißen bubii (ſowie im Schwabenſpiegel) Böſewichter.

Domino.

(Ergreift raſch die Karten und miſcht ſie aufs Neue.)

Brav, Herr Profeſſor Fledermaus geſchlagen! Ich werde Sie in meinem Feuilleton anmerken.

Bauer.

Glaubet Ihr, wir kaufet de Kalender umſuſt. Der Kalenderman hot uns das ganze Karteſpiel verklärt. Er ſagt, Ta-Rock ſei s' erſcht Spiel g'wä, und heiß' uff deutſch der „königliche Weg;" man hab' es in drei Theil' g'worfe: in's goldene und ſilberne Weltalter und in d' eherne Zeit. Die Karta vom letzte Part han i mir g'merkt: Die erſcht ſticht kei andere und hoißt Fol. Der Fol aber bezeichnet d' Thorheit mit em a Sack voll Fehler uff em Rücke, und der Tiger, der ehn in de Fuß beißt, d' Gewiſſenslaſcht. Die zweit Kart', der jetzig Ober, bezeichnet d' Unerſättlichkeit mit em a Helm und einer Säg'; die dritt' Kart', — Herr Profeſſor, — der bubus, heißt Landsknecht.

Domino.

Der Kerl iſcht ſo grob wie Bohneſtroh, wenn er net vom Schwarzwald iſcht, ſo laß i mi köpfe.

Schiffshut.

Meine Herrn ...

Bauer.

(Sich gleichgültig-ironiſch abwendend.)

Ach Hauptma, lieber Hauptma mein,
Brucht Ihr ken'n Knecht no Flandre nein?
Jo Dusli, lieber Dusli mein,
I bruch á Knecht no Flandre nein.

2.

Chineſe.

(Mit einem großen aufgeſpannten chineſiſchen Regenſchirm vor dem Büffet.)

Zsching! zsching! a Taſſ' engliſche Thee aus China und a Spaniſch ... a franzöſch Zuckerrohr aus indiſch Ceylon.

Polizeidiener.

Machet Sie von Ihrer alleüberbreitenden Güte net zu viel Gebrauch ... Ihr Regeſchirm ſcheniet die übrich G'ſellſchaft.

Chineſe.

Ha—he—hi—ho—hu! ſiang—ſieng—ſiong—ſiung—Schnäderebing! ... Maskenfreiheit! ... Stehet Sie lieber au mit unter mein Regeſchirm, eh' es anfängt „tüchtig zu regne."

Polizeidiener.

Es regnet hier jo gar net.

Chineſe.

Zsching! zsching! — (trinkt) — In Deutſchland trau' i dem Wetter net, der Himmel iſcht ſehr umwölkt.

Particülier.

An der Faſtnacht? — Im Gegentheil, der Himmel iſcht hell und klar wie der Anlagenſee, und die liebe Sterne leuchte hell und klar wie die Sonne.

Chineſe.

Hiang—ſiung! O—rang—u—tang! Excellente hochwohlgeborne Zurückgezogenheit, nehmet Sie ſich in Acht, daß Sie kein Sonneſtich bekommet!

3.

Mönch.

(Einen vollen Humpen Wein in der Hand.)

Nun, mein armes Mütterchen, warum trinket Ihr nicht auch — Gott ſegne es — ein Glas Wein? oder eßt — Gott ſegne es — ein Stückchen Kuchen?

Lumpenſammlerin.

I han heut' ſchon zu oim von Eure College — Ihr ſeid doch a geiſtiger Herr — gehe und ihn bitte wölle, ob er mir net über de Winter vollends ſo viel Geld zu Brod borge thät, bis d' Eiſebahn fertich iſcht.

Mönch.

In Gottes Namen — Alles — nur kein Geld. Das iſcht der Leute Verderb ... Könnt Ihr ... habt Ihr ... wißt Ihr keinen andern Ausweg?

Lumpenſammlerin.

I weiß gar koin Ausweg ... außer ... i müßt' in der Lotterie g'winne, und dazu han i koin ...

Mönch.

Ja, und dazu habt Ihr kein Vertrauen ... Vertrauen iſt das einzige Mittel.

Lumpenſammlerin.

Was hilft mi's Vertraue, wenn i koin Geld zum Einſatz han?

Mönch.

Bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

Lumpenſammlerin.

(Eine große Börſe voll Geld auf den Tiſch des Büffets legend.)

Nun, ſo wollen wir Eins miteinander trinke, Euer Rath iſt goldeswerth!

Zwei Fiacres.

Erſter (ohne Kinn).

Könnt man Sie net hoim kutſchire, Herr bairiſcher Schwoleſchör?

Zweiter (buckelig).

Wenigſtens doch bis Winnende ...

Erſter.

Was zahlet Se, ſchöner Herr, was zahlet Se?

Chevau-leger.

Ich zahle ... fahrt meine Frau in's Hôtel Malquart!

Zweiter. (Dem Erſtern in's Ohr flüſternd.)

Der zahlt nex — er ſitzt uff de große Gaul und will koin Haber füttere.

Erſter.

Iſt's a Buchhändler? ...

Zweiter.

Der Ein ſecht: es ſei der Büchhändler Löffelkraut, der Ander, es ſei der Schneidermeiſter Zwirn.

Erſter.

Na, fahret Se net, i fahr glei fort?

Chevau-leger.

(Seine Frau ſtößt ihn an, und gibt ihm zu erkennen, daß er entdeckt ſei.)

Ich fahre ... nein, ich reite als bairiſcher Chevau-leger-Officier.

Zweiter.

Ja, uff's Schneiders Bock ... Wir wende uns lieber an dui Bande Bänkelſänger dort, do gibts doch glei a ganze Fahrt. —

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.